

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Der Erbfreund.

Die deutsche Presse kann sich wegen der französischen Fremdenpolizei immer noch nicht beruhigen, und man hat wohl noch bei wenig Anlässen so deutlich geäußert, wie an und für sich unbedeutende Dinge von den Diskussionen zu großen und folgenreichen Aktionen aufgeführt werden, wenn man glaubt, den Haß gegen die Franzosen schüren zu können. Dagegen darf sich der „Erbfreund“, das liebe Rusland, alles erlauben. Das Geschrei ist groß, weil gegen einen Deutschen in Frankreich neuerdings ein Ausweisungsbefehl ergangen ist. Nun, wenn es mit der Opposition gegen solche Maßregeln erst ist, der mag mit uns dafür eintreten, daß sie in friedlichen Zeiten nirgends und unter keinen Bedingungen eintreten sollen, denn die zwangsweise Vertreibung eines Staatsbürgers von seinem Wohnsitz paßt weder in unsere Zeit, noch in die modernen Rechtsanschauungen hinein. Aber sehe man doch nach Rusland, statt immer und immer wieder auf die Franzosen zu deuten. In Rusland sind schon unzählige Ausweisungen gegen Deutsche aus ganz nützlichen Gründen verhängt worden und man hat sich bei uns begnügt, einzuschreiben die Thatsachen zu registrieren. Wenn die Franzosen wirklich die Ausweisungen sich auch nur den hundertsten Teil davon erlauben hätten, was sich die Russen mitten im Frieden herausgenommen haben, wels' ein Geschrei wäre da erhoben worden! Aber „unseren lieben Freunden“ in Petersburg und Moskau sieht man alles nach. Die ganze „wohlgerichtete“ Presse bei uns gerät in Aufregung, wenn ein Komödiant oder noch besser Narr wie Deroulade einmal eine unsinnige Rede von „Revanche“ und dergleichen hält. Die aufregenden Tischedren der russischen Generale, in denen von der Weltmission Ruslands, von der Vernichtung des „faulen Westens“, von der Unterjochung ganz Europas unter die russische Krone die Rede ist, werden behandelt, als ob man dahinter gar nichts zu suchen brauche. Man darf nur an die Rede denken, die kürzlich wieder Ignatiew gehalten hat; sie wurde von den deutschen Blättern nur in kümmerlichen Auszügen gebracht und dann wurde die Aufmerksamkeit des Publikums möglichst von der ganzen Kundgebung abgelenkt. Wenn Boulanger oder ein anderer französischer Schreier damals eine solche Rede gehalten hätte, so würden die Zeitungen bei uns jetzt noch darüber toben. Die Russen haben sich gegen die in Rusland lebenden Deutschen schon alles erlaubt, was sich eine brutale Bürokratie überhaupt erlauben kann; die Behandlung der Deutschen bei der Polizei, im Falle von Verhaftungen und bei Gericht ist oft eine so skandalöse gewesen, als man in dem Kosaken- und Knutenreich nur erwarten konnte. Aber

wo blieb die deutsche Presse? Man nahm dieselbe Haltung ein wie bei den Grenzpflegereien; man glaubte schon sehr viel gethan zu haben, wenn man nur die Thatsachen registrierte. Und glaubt man vielleicht, daß es in Deutschland keine russischen Spione giebt? Nun, es werden ihrer nicht allzu viele sein, denn wir haben ja so viele „Rosadenblätter“, die ganz offene russische Politik treiben, daß man in Rusland in der That nicht nöthig hat, sich noch viel mit Spionage zu befassen. Früher besorgten das Geschäft, die deutsche Literatur zu Gunsten Ruslands zu beeinflussen, die Kozebue und Genossen; nun braucht Rusland solche Leute nicht mehr anzustellen, denn es fehlt in Deutschland durchaus nicht an freiwilligen Vorkämpfern für das Rosadenhum.

Von welchem Haße gegen das deutsche Wesen das herrschende Panславistenthum in Rusland erfüllt ist, davon zeugt das neueste Vorgehen gegen die Deutschen in den russischen Kaiserprovinzen. Diese Provinzen erfreuten sich eine Zeit lang einer verhältnismäßigen Selbstständigkeit, von der man aber im Laufe der letzten Jahre Stück für Stück abgebrockelt hat. Das Deutschthum dominiert in jenen Provinzen übrigens nur in den Städten; auf dem Lande findet sich jenes Junker- und Bauernthum, das dem ganzen europäischen Rusland den Charakter eines asiatischen Unkultur stöckenden Gemeinwesens giebt. Die Landbevölkerung hat immer den Maßregeln gegen die Deutschen zugejault und die Junker werden nunmehr mit Genugthuung vernehmen, daß das Schulinspektorat in Riga die deutsche Sprache als Unterrichtssprache für Riga und für ganz Livland abgeschafft hat. Die deutsche Sprache darf nur mehr wie andere fremde Sprachen als „freier Gegenstand“ in den livländischen Schulen gelehrt werden. Sonach müssen auch die deutschen Gemeinden, die selbst die Kosten für ihre Schulen aufbringen, ihren Kindern Unterricht in russischer Sprache erteilen lassen. Eine halbhoftizidöse Notiz besagt, hier müsse man „staunend verstummen“. Das ist es eben, daß man angesichts dieser Bedrückungen, die sich der „Erbfreund“ gegen Deutsche herausnimmt, staunend verstummt, während man den geringfügigsten Anlässen, welche Frankreich betreffen, des Wortschwalls gar kein Ende finden kann.

Aber wir werden tauben Ohren predigen; es ist einmal Sitte geworden, bei den Franzosen über den Splitter zu schreien, während man bei den Russen den Balken nicht sehen will. Der Apparat, der bei uns die öffentliche Meinung macht, funktioniert immer in dieser Richtung und nur in dieser.

Ob man damit weise zu handeln glaubt?

unserer eigenen Generation arme Leute zu reichen entwickelt haben, zeigt uns, daß das, was wir da gelernt haben und was wir unseren Kindern lehren, eine gemein schädliche Lüge ist. Es steht fest, daß Leute, welche sich in wenig Jahren von der Armuth zum Reichthum „emporarbeiten“, wie der Ausdruck fälschlich lautet, ausnahmslos Menschen ohne Erziehung, ohne Bildung, ohne Feinheit des Gefühls sind, Menschen, die keine künstlerischen oder wissenschaftlichen Bedürfnisse haben — kurz rohe, gemeine Naturen. Ihr ganzes Leben konzentriert sich in der Pflege ihrer gemeinen, hamsterartigen Erwerbsmuth. Sie sind Raubthiere und in ihren Angriffen auf die Rechte und das Eigenthum ihrer Nebenmenschen werden sie blos durch die Angst vor dem Zuchthaus beschränkt. Sie fangen gewöhnlich damit an, daß sie in kaum merklicher Weise aus den Verlegenheiten Anderer Vortheil ziehen. Gelegenheiten dazu bieten sich um so häufiger, je reicher sie werden; sie dehnen ihre Operationen immer weiter aus, bis sie endlich durch einen gelungenen Schwindel ein gros sich das Bürgerrecht der Wallstreet<sup>1)</sup> erworben und die ganze Nation zum Opfer ihrer Schwindeleien machen können. Ist dann das große Vermögen aufgebaut, so ist es dem glücklichen Spieler unnütz, weil er keine anderen als die gemeinsten thierischen Triebe befriedigt hat.

„Alle feineren Empfindungen hat er in der Klasse gelassen, aus der er hervorgegangen ist, und die er jetzt verachtet und verrät.“

„Auf der anderen Seite bleiben unter den ausgezogenen Millionen Menschen mit gebildetem Geschma und geistigen Bedürfnissen, Männer wie Frauen, deren längliche Löhne zwischen dem Nothwendigsten für die Existenz und der Befriedigung geistiger Bedürfnisse getheilt werden müssen. Diese Menschen können unter dem jetzigen rohen System niemals zu Reichthum oder auch nur zu behaglicher Wohlhabenheit gelangen. Nehmen wir zum Beispiel Sie Weibe. Sie sind jung, haben ein langes Leben vor sich und haben

Mag sein; aber wir können darin keine besondere Weisheit finden.

Wir haben von Rusland nichts gutes zu erwarten. Von den Franzosen können wir hoffen, daß eine vernünftige Regierung den Boulangismus besiegen und die französische Politik in friedlichen Bahnen festhalten wird. Von den Russen können wir niemals hoffen, daß sie ihre Eroberungspläne aufgeben werden. Sie werden „das Testament Peters des Großen“ weiter verfolgen, wie sie es bis jetzt verfolgt haben. Wenn man sich nicht so völlig darüber klar wäre, daß die russischen Intriguen noch keinen Augenblick stille gestanden haben, so könnte man das Verhalten unserer Presse begreifen.

Aber diese Presse hat aus der Veröffentlichung der Bündnißverträge von Deutschland und Oesterreich im vorigen Jahre eben nicht die Lehren gezogen, die daraus zu ziehen waren.

### Original-Korrespondenzen.

Jürich, 8. Oktober. Daß das politische und soziale Leben in der Schweiz sich nicht wesentlich von dem in monarchischen Staaten unterscheidet, haben wir wiederholt nachgewiesen. Besser aber kann die Situation nicht dargelegt werden, als es von Seite des „Jüngler Tageblatt“, das mitunter sehr sozialistischen Anfälle hat, mit folgenden Worten geschieht. Unter der Spitzmarke „Politisch er Sumpf“, schreibt das genannte Blatt: „Unser öffentliches Leben ist ein Sumpf, in dem die größten Kravallen herrschen. Wer nicht selber zum Reptil wird, der geht naturgemäß darin unter, während allerlei friedendes Geklümm und Weichthiere der verschiedensten Sorten, mit Wohlbehagen in ihrem Elemente sich wägend, munter ihres Daseins sich freuen. Es ist traurig aber wahr, daß diese Strömung der Zeit namentlich denjenigen Theil der Generation mit sich fortzieht, welcher vermöge seiner höheren Bildung bestimmt ist, die zukünftigen Stützen von Staat und Gesellschaft zu werden. Der junge Jurist, Arzt, Lehrer u. s. schließt sich der araken Heerde an, welche auf den fettesten Staats- und anderen Weiden äst. Und er thut gut daran, dort winkt ihm eine glänzende Karriere.“ So ist es überall.

In Neuenburg fand vorige Woche der schweizerische Juristentag statt, dessen wichtigster Verhandlungsgegenstand die Zulässigkeit der Vaterchaftsklage beziehungsweise deren Aufnahme in das neue eidgenössische Zivilgesetz war. Die Juristen aus der französischen Schweiz nehmen fast durchgehend ablehnende Stellung dagegen ein wegen des „Skandals“ (!), in dem die deutsch-schweizerischen Juristen sich sympathisch dazu stellen. Der Züricher Oberichter, Dr. Fürcher, sagte, der Mann, der ein Kind erzeuge, habe die natürliche und soziale Pflicht, zur Erziehung und Ausbildung seines Kindes ökonomisch beizutragen und so auch die Mutter zu unterstützen. Zu einer Abstimmung kam es aber

sich ganz der Bildung Ihres Geistes gewidmet. Sie sehnen sich nach Büchern und künstlerischer Umgebung. Wenn eines von Ihnen Geld hätte, würde alles bald ausgegeben sein für das, was in Ihren Augen einen unendlichen Werth hat — nach den Begriffen eines Vanderbilt und Gould's<sup>2)</sup> aber vollständige Thorheit und der reinste Unsinn wäre.

„Wahr ist's, daß sie dergleichen Dinge kaufen, wenn sie reich geworden sind, aber nicht, um ihre geistigen Bedürfnisse zu befriedigen, sondern nur, weil es für nothwendig gilt, weil es zur Ausstattung eines vornehmen Palastes gehört. Wenn Sie reich werden wollen, müssen Sie alle Ihre jetzigen Wünsche und Ihren Geschmack opfern und Ihr Herz gegen die Menschheit verschließen.“

„Man sollte eigentlich meinen, daß die Kinder solcher reicher Leute sich zu Menschen von hoher Bildung in Geschmack und Gefühl entwickeln würden, weil sie von dem umgeben sind, was schön und lehrreich ist, ja daß sie die berufensten Lehrer der Humanität werden müßten. Aber die Art läßt nicht von Art. Ich habe die reichen Geschlechter der Vanderbilt's, Gould's, Astor's<sup>3)</sup> und andere gleicher Art betrachtet und fand nicht einen einzigen darunter, der für Kunst, Literatur oder Wissenschaft etwas geleistet hätte. Es scheint ihnen unmöglich zu sein, sich über die gemeine Schaustellung von Reichthum, wie zum Beispiel über Abendgesellschaften, die je vierzigtausend Dollars kosten, zu erheben.“

„Ich will aber nicht weiter philosophiren. Dieser Gedankengang wurde durch Raud's neue Stellung hervorgerufen; vielleicht ist ihr Herr zufällig gerade einer, der all dem widerspricht, was ich in Betreff der Bildung dieser Klasse gesagt habe. Wenn er gelehrt ist, muß er es von seiner Mutter geerbt haben, denn ich kannte den alten Jesemias als er Geld machte, indem er todte Armespferde zu Häuten und Kalb verwendete. Er war ein schlagendes Beispiel der Klasse, die ich zu beschreiben versuchte, wie man nur jemals eins gesehen hat. Doch ich

<sup>1)</sup> Zwei der berühmtesten und reichsten amerikanischen Millionäre.

<sup>2)</sup> Astor: ist auch einer von der Sorte.

### Feuilleton.

#### Die Ritter der Arbeit.

Aus dem Amerikanischen des Zor.

Uebersetzt von Natalis Liebkecht.

Wir lehren, daß die Noth des Einen die Noth Aller ist und daß das Unrecht, welches Einen trifft, Allen zugefügt ist. Wir glauben, daß dies dem höchsten Befehl viel näher kommt. Die Lehre des Individualismus hat die Menschheit so vergiftet, daß Reichthum der Maßstab für menschliche Größe geworden ist, bis wir uns jetzt der Thatsache gegenüber befinden, daß unser Vaterland unter der eisernen Herrschaft von verhältnismäßig wenig Millionären steht, unter denen meines Wissens nicht einer ist, der mehr als den gewöhnlichen Bestand besäße. Auf der anderen Seite ist die Armuth der Millionen des unterdrückten Volkes so groß geworden, daß nur dann noch Rettung möglich ist, wenn die Massen ihren Individualismus ganz und gar opfern, die Hoffnung auf einen Tag, wo sie reicher als ihre Mitarbeiter werden, für immer aufgeben und ihre Kräfte zu einer gemeinsamen Anstrengung vereinen, auf daß das gleiche Recht aller Menschen zur Geltung gelange: das Recht auf Arbeit und das Recht auf die Früchte der Arbeit.

Wir lehren den Jefferson'schen Satz: daß industrieller, moralischer und geistiger Werth — nicht Reichthum — die wahre Majestät der individuellen und persönlichen Größe ist. Wir haben während der letzten 25 Jahre Millionen zu Tausenden geschaffen und die Gemeinlichkeit des Interesses hat sie gegen das Volk verbunden. Wir sind es auch gelehrt worden und wir haben es unsere Kinder gelehrt — namentlich indem wir in unseren Volksschulen reiche Leute als Musterbilder aufstellten, — daß, wer großen Reichthum aufgesammelt habe, ein großer Mensch sei. Schon ein oberflächliches Studium der Geschichte der Menschheit und besonders das Studium des Prozesses, nach welchem sich in

<sup>1)</sup> Die Straße, in welcher die New Yorker Millionäre und Exulanten mit Vorliebe wohnen.

Herüber nicht, hingegen wurde beschlossen, das Verhandlungsprotokoll dem Bundesrathe zu übersenden.

Gleichzeitig mit dem Sozialistenkongresse in Bern wird in Zürich eine Delegiertenversammlung sämmtlicher Grütli- und Arbeitervereine des Kantons stattfinden. Von der langen Traktandenliste seien hier nur zwei Punkte erwähnt: die Unentgeltlichkeit der Beerdigung und die Einführung gewerblicher Schiedsgerichte. Ferner wird Arbeitersekretär Greulich einen Vortrag über die Bestrebungen der hiesigen Baugewermeister halten und sodann die von uns bereits erwähnte Eingabe in derselben Angelegenheit an den Kantonsrath zur weiteren Behandlung und Beschlussfassung gelangen.

Ueber die Einführung der unentgeltlichen Beerdigung hat der Vorstand des kantonalen Grütli- und Arbeitervereinsverbandes einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, den wir hier bekanntgeben wollen:

§ 1. Die Bestattung sämmtlicher innerhalb des Kantons Zürich Verstorbener geschieht unentgeltlich, sowohl für ihren Nachlass als ihre Hinterlassenen, auf Anordnung und in erster Linie auf Kosten der politischen Gemeinde, in welcher der Tod erfolgt ist.

§ 2. War der Verstorbene in der Gemeinde, wo er bestattet wird, nicht steuerpflichtig, so sind die Bestattungskosten von der Gemeinde, in welcher er am Todestage steuerpflichtig war, zu erlegen, in letzter Linie von der Heimathgemeinde.

§ 3. Für die Bestattung kantonsfremder Schweizerbürger oder der Ausländer, die im Kanton nicht steuerpflichtig waren, leistet der Kanton nach einem vom Regierungsrath aufzustellenden Tarif volle Entschädigung, sich das Recht des Rückgriffes auf ihren Nachlass, beziehungsweise ihre Heimath vorbehaltend.

§ 4. Die unentgeltliche Beerdigung umfasst:  
a) die Leichenchau;  
b) die Publikation des Todesfalles;  
c) die Beschaffung des Sarges und die Einsargung der Leiche;  
d) die Beerdigung derselben nach dem Friedhof;  
e) das Öffnen und Schließen des Grabes;  
f) die sichtbare Nummerierung und angemessene Instandhaltung der Begräbnisstätte.

Da, wo eine Gemeinde noch weitere, für alle Verstorbenen gleich zu haltende Anordnungen beschließt, darf für die daraus sich ergebenden Mehrkosten von keiner Seite Ersatz verlangt werden.

§ 5. Der Staat leistet den Gemeinden für jeden auf ihre Kosten Bestatteten einen Beitrag von 10-20 Frs., nach Maßgabe ihrer ökonomischen Verhältnisse.

§ 6. Die Ausführung dieses Gesetzes wird durch eine regierungsräthliche Verordnung, welche dem Kantonsrath zur Genehmigung zu unterbreiten ist, geregelt.

§ 7. Dieses Gesetz tritt sofort nach Annahme durch das Volk in Kraft.

Der Staat soll hierzu je nach der ökonomischen Lage der Gemeinde für jeden Todesfall 10-20 Frs. beitragen. Die Beerdigungskosten werden berechnet auf 25-29 Frs., durchschnittliche Todesfälle giebt es im Kanton Zürich pro Jahr ca. 7000, der Staat hätte also bei dem Modus (§ 5) rund 100 000 Frs. jährlich beizutragen.

Im Berner Kantonsrath hatte s. B. der sozialistische Vertreter, Adolof Nischel, Abänderung des Wirtschaftsgesetzes beantragt. Die Regierung arbeitete hierauf einen bezüglichen Entwurf aus, der in den Sitzungen des Kantonsrathes vom 24. bis 28. September zur Verhandlung gelangte. An wesentlichen Bestimmungen dieses voraussichtlich Gesetz werdenden Entwurfes heben wir hervor, daß in den Wirtschaften das weibliche Dienstpersonal nicht unter 18 Jahre alt sein darf, innerhalb 24 Stunden 7 Stunden Schlafzeit und jede Woche 8 Stunden Freizeit haben müsse. Bemerkenswerth für die Stellung der Sozialdemokraten in den schweizerischen Vertretungskörpern ist eine Aeußerung des Regierungsrathes v. Steiger, welcher im Namen der Regierung Entwurf und Bericht eintrugte, daß dies nicht Herrn Reichel zu lieb geschehe, ebensowenig wie Herr Reichel der Regierung etwas zu lieb thun würde, sondern weil die beantragte Sache gut sei. Herr v. Steiger ist ein höflicher Mann!

Die Herren Fabrikinspektoren Dr. Schuler und Dr. Burchard haben eine Schrift über die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiter in der Schweiz veröffentlicht. Wir kommen in den nächsten Tagen ausführlich darauf zurück.

Das Brot ist infolge der allgemeinen unbefriedigenden Ernte auch hier um 3 Ctm. pro Pfd. im Preise gestiegen. Die Kartoffelernte ist ebenfalls dürftig ausgefallen. Die Kartoffeln stehen verhältnismäßig hoch im Preise, trotzdem sie unter der heißen Witterung sehr viel gelitten haben und zur Futtermittelreife gelangt sind. Die Weinernte ist auch recht mager, vielerorts sind die Trauben noch völlig unreif, und nun ist eine raube Witterung eingetreten, die bei der vorgeschrittenen Jahreszeit kaum eine Wendung zum Besseren erwarten läßt. Gegenwärtig sind in mehreren Kantonen bedeu-

tende, verheerende Ueberschwemmungen. Im Kanton Graubünden ist schon starker Schneefall eingetreten.

Die Arbeiterschaft wird sich ein Jahr lang mit Noth abfinden müssen, der in einer Menge bereitet wird, die fast Ueberschwemmung befürchten läßt. Der Liter Rogg wird hier 15 bis 20, in den Wirtschaften bis 30 Ctm. verkauft.

## Politische Uebersicht.

**Mindestens einige hundert Mann deutscher Truppen** müssen, so führt Herr Gerhard Koblitz in den Münchener „Neuesten Nachr.“ aus, der geplanten Emin Pascha-Expedition beigegeben werden, falls die letztere nicht scheitern soll. Man sieht, die Begehrtheit der Kolonialschwärmer wächst immer mehr: Uebernahme des Kolonialreiches durch das Reich, Geldbeiträge des Reiches für eine Emin Pascha-Expedition, und nun gar noch deutsche Truppen zur Belagerung der Araber und Negere. Herr Koblitz meint, an der durch die Beibehaltung von Truppen bedingten Vertheuerung der Expedition dürfe man keinen Anstand nehmen. Geld spielt bei den Herren bekanntlich schon lange keine Rolle mehr. Nicht so leicht wie die Geldfrage läßt sich aber das Fieber abthun. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß deutsche Truppen in Ostafrika am Fieber in kurzer Zeit zu Grunde geben würden. — Aber was kommt auf das Blut einiger hundert Proletarier im bunten Rock an, meint Herr Koblitz, wenn der Industrie dadurch neue Absatzgebiete geöffnet werden können, was nebenbei bemerkt die reine Utopie ist.

**Es weht wieder einmal ein starker mittelparteilicher Wind.** Das Kartell in Berlin ist in die Brüche gegangen, weil die Nationalliberalen es plötzlich mit ihrer Ehre nicht vereinbar halten, Herrn Stöcker in das Abgeordnetenhaus zu wählen. „Post“ und „Kreuzzeitung“ schreiben gegen einander wie feindselige Brüder und verteidigen sich bis zu persönlichen Kaufereien ihrer Redakteure. In einigen Wahlkreisen haben sich die Nationalliberalen mit den Freikämpfern für die Wahlen zum Landtag geeinigt, in anderen belämpfen die Letzteren die bisherigen konservativen Mandatsträger, und in Mühlhausen-Langensalza werden die Konservativen sogar den bekannten freikonservativen Führer, Freiherren v. Zedlig, um sein altes Mandat bringen. Die Parole: gegen Junker und Pfaffen! läßt man aus dem mittelparteilichen Lager wieder einmal ertönen, und da man sogar wieder jüdischen Bankiers die Ehre erweist, sie zu Geldbeiträgen für die Stadtmission heranzuziehen, so kann eigentlich nur ein Böswilliger noch zweifeln, daß wir am Beginn einer neuen Aera der Toleranz stehen.

**Zur Brotvertheuerung.** Aus Schleswig-Holstein, namentlich aus Kiel, kommen Nachrichten, daß das Pfund Brot gleichmäßig eine Preiserhöhung von 1-2 Pf. erfahren hat. — Aus Dessau wird geschrieben, daß die dortigen Bäcker wegen der steigenden Getreidepreise die Backwaaren bedeutend verkleinern. — In Hattlingen a. d. Ruhr haben die Bäcker den Preis für das 12stündige Schwarzbrot schon seit mehreren Wochen um 10 Pf. erhöht. — Aus München in Oberfranken wird berichtet, daß die Bäcker in der dortigen Gegend den Preis des Schwarzbrotens um 1 Pfennig pro Pfund erhöht haben.

**Die sozialdemokratischen Arbeitgeber** sind in der Regel sehr hart gegen ihre Arbeiter. — Das ist die neueste Entdeckung eines sächsischen Kartellbruders. Und die Beweise? 1) der Jude Singer zahlt „erwiesenermaßen“ „Lohngehälter“ — die „erwiesenermaßen“ um 25 bis 50 pCt. höher sind, als die Nicht-Lohngehälter der sächsischen Kartellbrüderlichen Fabrikanten im „gemüthlichen Sachsen“ und anderen Vaterländern. 2) — und das ist fast noch spärlicher — die sozialdemokratischen Fabrikanten des Erzgebirges haben sich geweigert, mit „ihren Arbeitern“ dem Curt Starke'schen Arbeiterbeglückungsverein beizutreten. Das ist allerdings ein schweres, ja ein todeswürdiges Verbrechen. Uebrigens haben nicht bloß die wahrscheinlich sehr dünn gesäten sozialdemokratischen Fabrikanten sich dieses Verbrechens schuldig gemacht, sondern auch die zum Glück nicht dünn gesäten sozialdemokratischen Arbeiter des Erzgebirges. Thatsache ist: Herr Curt Starke sitzt mit ein paar arbeitgeberglückseligen Kollegen in seinem Vereine allein und — von ihm rührt die obige Entdeckung her. Wir wollten ihm sein Ueberrecht mahnen.

**Pastor Seidel über die Wohnungsnoth.** Das „Sächs. Wobl.“ schreibt: In den Zeiten des finsternen Mittelalters und des schwarzen Aberglaubens, da war es die Herze oder der Teufel, welche Schuld waren, daß man das Gute nicht that und das Böse nicht ließ. Wenn einem das Vieh stürzte, dann war es die Herze, und wenn die Pest ins Land kam oder sonst ein Nothstand ausbrach, dann war es der Teufel, der die Schuld daran trug. Aber diese Zeiten haben wir hinter uns, der Teufel ist abgethan. Höchstens, daß noch zu Falschingszeiten der alte Geßel seinen Spas mit uns treibt. Aber die Noth der armen Leute ist mit ihm aus der Welt nicht verschwunden. Sie werden ärmer von Tag zu Tag. Ihr Lohn wird immer kleiner, ihre Nahrung immer schlechter und wohnen brauchen sie schon lange nicht mehr. Wer ist nun Schuld an ihrem Elend? Der Unternehmer, der ihnen so wenig Lohn zahlt? O nein,

„Erklären Sie sich näher, Harry, ich weiß nicht, was Sie meinen.“

„Gut,“ sagte Wallace, „diese neue Arbeit wird uns trennen. Es paßt sich nicht für mich, Sie in Ihrem neuen Heim zu besuchen, selbst nicht, wenn Sie es mir erlauben; und außerdem vermute ich, Mr. Barnum hat eine Bibliothek, die alles übersteigen wird, was ich Ihnen bieten kann. Oder es wird Ihnen möglich sein, alle Bücher zu kaufen, die Sie brauchen, und ich kann Ihnen dann nicht mehr nützlich sein. Ich gestehe offen, daß die Abende, die ich mit Ihnen verbrachte, die glücklichsten meines Lebens waren, und man kann mir nicht übel nehmen, daß ich, bei den Aussichten, die mir Ihr Glück eröffnet, betäubt bin.“

„Aber Harry, seien Sie nicht thöricht. Ich hoffe, daß wir, wenn Sie bereit sind, mit unsren Studien fortfahren, wie bisher. Es ist wahr, daß Kapitän Barnum eine prachtvolle Bibliothek hat, und ich bezweifle nicht, daß ich Bücher daraus bekommen kann; dies wird jedoch nur uns beiden zum Vortheil gereichen. Wäre ich nicht ein undankbares, erbärmliches Geschöpf, wollte ich nach all Ihrer Freundlichkeit gegen mich so verfahren, wie Sie argwöhnten? Und ich glaube nicht, daß es mir gefallen würde, alle in zu studiren. Wahrhaftig, Sie sind mir noch eine Abbitte schuldig, ich will Ihnen aber verzeihen.“

Wallace nahm von dem Bücherdrett eine Ausgabe des Mallus und versuchte es, einige der Krugflüsse und falligen Lehren dieses verehrten Deuchlers zu lesen, allein Beide waren innerlich zu sehr erregt — und so benutzte Harry den Wiedereintritt Constance's, um den Simpson's gute Nacht zu wünschen.

### Kapitel VIII.

Harry's „politischer Einfluß.“  
Er war gerade aus seinem Wahlkreis nach Washington zurückgekehrt, frisch gestärkt für seine schwierigen Arbeiten im Kongreß. Wahr ist, daß die schwierige Arbeit meistens von einem elend bezahlten, dienstfertigen Stenographen gemacht wurde, doch General Bluster fühlte darum nicht weniger das mächtige Gewicht von Größe, das allen großen Staatsmännern anhaftet. Es kam wirklich mitunter vor, daß General Bluster sich einbildete, er verdanke es

oder der Hausbesitzer, der ihnen so viel Miethe abnimmt, sie zum Essen kaum mehr etwas übrig behalten? Oder der Kapitalist, der keine Häuser baut, worin die Arbeiter wohnen könnten? Mit nichten! Die Sozialdemokraten Schuld an all diesem Elend! Herr Pastor Seidel hat es sagt. Als wichtigsten Punkt zur Steuerung der Wohnungsfrage empfiehlt er die Errichtung von Arbeiterwohnungen nach Muster des Jean Dollfus in Mülhausen. Die Unternehmer müßten für Unterkunft ihrer Arbeiter sorgen. „Daß die Wohnungsnoth der ärmeren Klassen auf diesem Wege nicht beseitigt worden, liegt einzig an den Sozialdemokraten.“ Weil die Sozialdemokraten diese Art Lösung der Wohnungsfrage als schädlich für den Arbeiter belämpfen, darum und allein darum bauten die guten Kapitalisten, die ihnen belämpfen nicht wehe thun möchten, keine Wohnungen. Es schon lange keine Wohnungsnoth mehr, es hätte vielleicht eine gegeben, wenn die bösen Sozialdemokraten nicht sich in unnützer Liebe zugehanen hätten der Kapitalisten Arbeiter in innigster Liebe hätten. Darum, lieben Freunde und Genossen, eifert nicht mehr, dann wird der Herr Unternehmer es machen.

**Aus Lübeck** schreibt man der „Frankf. Zig.“: „Die stände von 18 hiesigen freien eingeschriebenen Hilfsklassen haben gegen einen auf dem Delegiertenkongress norddeutschen Bauergewerkschaften zu Schleswig in Befürwortung der „Lübecker Bauhütte“ angenommenen „Sämmtliche freien Hilfsklassen sind aufzulösen, da dieselben sozialen Frieden gefährden“, einen öffentlichen Protest erhoben. — Es wird in demselben gesagt, daß sich die Vorstände oben genannten Hilfsklassen mit insgesamt circa 6000 Mitgliedern nicht bewußt sind, jemals Veranlassung zu geben, welche „Störung des sozialen Friedens“ gegeben zu sein vielmehr die Klassen ihren Verpflichtungen stets auf die gewissenhafteste nachgekommen seien. Dagegen sei es dem meisten Innungsältesten hinsichtlich des Referendums windig aus; es sei ein Fall bekannt, wo eine Innungskasse statt eines Referendums, sich über 400 M. Schulden sammelt hatte; was Wunder also, daß die Arbeiter lieber gleich einer freien als einer Innungskasse würden. — Die Klassen haben Mitglieder, die schon seit 30 und mehr Jahren den Klassen angehören, die also in ihrer Klasse alt geworden und in dieser langen Zeit ihre Beiträge pünktlich zahlten, im Alter bei Krankheitsfällen nicht darben zu müssen. — Allen wollen die Herren einfach ihre wohlverdienten Gehälter nehmen, und sie, so per Schub, den Zwangsklassen einordnen wo sie so gut wie gar nicht mitzurechnen haben, und die Hauptfrage ist, bedeutend weniger Unterhaltungen halten, als in den freien Klassen. Sauer erworbene Mitglieder würden dann dazu dienen müssen, die Klassen Innungsmeister zu füllen, damit auch diese existenzfähig werden und was den Herren wohl die Hauptsache ist, den gesellschaftlichen Referendums zusammen zu bekommen. Am gang dieses, in einem hiesigen Lokalblatte erschienenen Brief wird noch gesagt, daß es den freien Hilfsklassen unmöglich wesen ist, ihren Protest auf einem anderen Wege in die Öffentlichkeit zu bringen, als durch die Presse, da ihnen sämmtliche Inhaber der größeren Lokale Lübeds die Organe der zu Versammlungen auf Veranlassung der Polizei verboten haben.“

**Ein bayerische Polizeiwacht** giebt das „Bayer. Land“ wieder. Darnach soll die Polizei wieder „durch einen „großartigen, durch ganz Bayern verbreiteten geschloßten sozialdemokratischen Verbindung“ auf der sein, infolge dessen zahlreiche Verhaftungen bevorstehen sollen. An die Verhaftungen glauben wir schon, aber nicht an den ganz Bayern verbreiteten Geheimbund.

**Staatsgefährliche Spaziergänge.** In Burg bei Bremen fand kürzlich eine Volksversammlung statt, in der der Reichstagsabgeordnete Frohne über die Insozialdemokratischen Arbeiter sprach. Die Behauptung, daß die Arbeiter sich sehr ruhig und die überwachenden Polizeibeamten sicherlich auf Rechnung ihres genialen Einfalles setzen, die Spazierspaziergänge in der Versammlung zu verbieten. Sie theilten schon vor Beginn der Versammlung dem Einberufer mit, Anwesenden müßten ihre Spazierstöcke aus dem Versammlungsort entfernen, und bestanden auf Durchführung der terroristischen Aufforderung. Also geschahen im Jahre 1888.

**Aus Leipzig,** den 8. Oktober, wird der „Post.“ geschrieben: Im neuen Stadttheater wurde gestern vor der Abendvorstellung ein Metallarbeiter, der schon seit 12 Jahren als Hausstatist am Theater mitgewirkt, verhaftet, weil man ihn Schauer der Garde, die u. A. von dem Verhafteten benutzt ist, verschiedene sozialdemokratische Schriften und Flugblätter vorgefunden hat.

**Vom Ebersfelder Scheimbundeprojekt.** Nach allen Winkeln des Rheinlandes und Westfalens nach Objekten herumuntersucht worden ist und fast jeden Tag Anklagensünde, oder solche, die es werden sollen, werden, beginnt man jetzt auch in die Ferne zu schweifen. Der Ebersfelder „Fr. Br.“ mitgetheilt wird, ist sogar der

seinen geistigen Fähigkeiten, Mitglied der nationalen gebung zu sein. Während er seine Rolle in der nationalen Komodie spielte, verwarf er vollständig, daß Wahl einzig und allein das Werk seiner Proletar war — der allmächtigen Korporationen.

Der Thürsteher des Hotels übergab die Karte Wallace's.

„Sagen Sie ihm, er solle hereinkommen,“ sagte General, als wenn er in der Hitze der Schlacht einen gabe das Kommandowort zudonnerte. „Ich bin neu was zum Teufel der junge Mann will.“ Inurte „Belämpfer der amerikanischen Freiheit“ indem er die mit napoleonischen Schritten durchmaß. „Ich hoffe, seine Arbeit nicht verloren hat. Es möchte schwer andere für ihn zu finden, obgleich er eigentlich sehr netter Bursche für seine Klasse ist.“  
Nun, mein Sohn, wie geht es Ihnen?  
Sie sich. Ich sah Ihren Vater vor einigen Tagen in der Wohnung weg ging; er fragte nach Ihnen, sagte, daß es Ihnen ausgezeichnet geht, alle Ihre sind wohl. Was kann ich für Sie thun?  
Nichts, mein Herr. Ich erfuhr durch die Zeitung, daß Sie in die Stadt zurückgekehrt seien, und da Sie besuchen, um Ihnen meine Aufwartung zu machen um zu fragen, ob Sie etwas von meinen Angehörigen wüßten.“ (Fortsetzung folgt)

## Aus Kunst und Leben.

**Einem Posten-Fabrikanten** sei das nachfolgende vom „All. Wiener Extrakt“ verdürgte wahre Stückchen selbst einige Anregung, oder wenn sich zufällig ein veranlagtes Zukunftsstalent an die Sache wagt, kann Ende auch ein Gedruckschick aus dem Gute schütten. Eine sehr unangenehme Standalaffäre — deren letzter in der Wirklichkeit in Verhandlungssimmer beim Kaiser spielen wird — herangezogen ist. Der Vorwurf über nicht neu; es ist nicht weiter gesehen, als die Armee der ditrogenen Ehemänner um einen Streiter worden. Aber die Schürzung des Knotens entbehrt Originalität. Herr F. sah kürzlich am Nachmittage

fabrikant?

Untersuchung

und Genoa

Im G

Legen,

räthlichen

rath Buch

der Antwo

zähligen

Das

lebenden

den G

Gründe,

wünschten

England

streichliche

Schönlich

englisch

die n

sich in

die sein

seine Fam

Da aber

vorweilun

erblickt

auf den

England

urtheilen,

nachwend

innde Sta

Maßregeln

Geminnisse

Einführung

göherer S

stration, d

nicht nur

Kantone g

Strafe.

Barnel

Leumdungs

fosser der

Währe

unverwäh

in einer

Mission

reiche Prop

die Heider

einen Aufst

sammelten

rechnen, W

das jährlich

Erdenmitt

thum beleb

die sächsi

Individuen

nicht wollen

als Planet

ist daher

Mit wenig

System der

ische und

St. Paul

einem Ausb

behalten

Bungalon

Freu ausbe

ändert habe

Der

italienisch

Bruder:

aber zu bot

Lage fühlt,

Eines Tage

Bois de Br

würdigen

da man mit

Konnte ich

Bon Boula

es verlohnt

Du weißt,

Schaffen, d

Der W

wiedergegeb

Wert eines

Die f

hat in den

Stammcafé

batte sich

Diskussion

üblichen

da für

interessant

kleine, anfe

es für nöth

dimensionen

eifertig do

desselden

bild sel e

Papier aut

dem Papier

ein Detail

faltete den

Umgebung

Bettel und

Aufklärung

warten. E

des Herrn

Geschäftli

Streit gefi

die Burea

erme Herr

sehr lebhaft

dies des R

Geschäftli

seine glühe

nun sel es

sorgsam sich

lungt ihres

nehmen laß

Die Folge

separiren

Dache besch

leten gerich

lassen verbr

dieser in si

Bungen bek

wie die Qu

Heber

des August

wied aus

nimmt... D...  
fabrikant A. Heine in Halberstadt auf den 16. d. M. vor den  
Untersuchungsrichter geladen, um in der Anklage gegen Arns  
und Genossen vernommen zu werden.

### Schweiz.

Im Großen Rath in Basel interpellirte Wullsch-  
leger, Redakteur des „Arbeiterfreund“, wegen des bundes-  
rätlichen Beschlusses betr. der Fremden-Polizei. Regierungsrath  
Bunhardt antwortete; Wullschleger erklärte sich jedoch von  
der Antwort nicht befriedigt und wird daher einen darauf be-  
züglichen Antrag einbringen.

### Großbritannien.

Das Dekret, welches die Registrierung der in Frankreich  
lebenden Ausländer anordnet, hat die in Paris wohnen-  
den Engländer unangenehm überrascht, aus dem einfachen  
Grunde, weil viele derselben es nicht leicht finden, die ge-  
wünschten Aktenstücke zu beschaffen. Vor dem Jahre 1837 be-  
traf England keine amtlichen Register für Geburten und Ehen; die  
früherliche Einschreibung genügte, war aber erwiesener Maßen  
schwerlich ungenau und nicht wenige vor diesem Jahre geborene  
englische Unterthanen dürften es schwierig, sogar unmöglich finden,  
die nötigen Papiere aufzutreiben. Ein alter Engländer, der  
sich in diesem Falle befand, soll als einziger Beleg seiner Geburt  
seine Familienbibel mit sich auf das Amtshaus getragen haben.  
Da aber vermuthlich die französischen Beamten sich mit der  
Vorweisung von Pässen begnügen werden und diese hier leicht  
erhältlich sind, wird die Schwierigkeit nicht so groß sein, als sie  
auf den ersten Blick ausseht. Im Ganzen ist man hier in  
England geneigt, die französische Maßregel geradeaus zu ver-  
urtheilen, so sehr man es bedauert, daß dergleichen Maßregeln für  
nothwendig befunden worden sind. Bleibt es doch hier zu  
Lande Stodengländer genug, welche für ihr Land ähnliche  
Maßregeln befürworten und der Einwanderung von Fremden  
Hemmnisse in den Weg legen möchten. Die Presse hat die  
Einführung des Passwanges an der deutschen Grenze mit weit  
größerer Schärfe verurtheilt, als diese an sich harmlose Regi-  
stration, die in der schweizerischen Republik von der Polizei  
nicht nur den Fremden, sondern auch den Angehörigen anderer  
Kantone gegenüber zugemuthet wird, unter Androhung einer  
Strafe.

Barnell's Privatsekretär, Campbell, strengt einen Ver-  
leumdungsprozeß gegen die „Times“ an, weil sie ihn als Ver-  
fasser der gefälschten Briefe bezeichnet hat.

Während der Kirchenkongreß in Manchester tagte, hat der  
unermüdbare Kanonikus Taylor, der schon im Vorjahr in  
einer Rede die Kugellosigkeit der christlichen  
Missionen unter den Heiden nachgewiesen und die erfol-  
greiche Propaganda des Mohammedanismus als einen Segen für  
die „Heidenwelt“ bezeichnet hat, in der „Fortnightly Review“  
einen Aufsatz veröffentlicht, der unter den in Manchester ver-  
sammlten Anglikanern viel Kopfstöße verursachte. Er be-  
rechnet, Wir haben diese Berechnung bereits kurz mitgetheilt  
daß jährlich zwei Millionen Pfund (40 Millionen Mark) für  
Heidenmissionen verausgabt werden; die Zahl der zum Christen-  
thum bekehrten Heiden übersteigt nie 60 000 jährlich, während  
die jährliche Zunahme der Heidenwelt sich auf rund 11 Mil-  
l. Individuen bezieht. In diesem Maßstab würde die Bekehrung  
nicht vollendet sein, bevor die Sonne ausgenüht und die Erde  
als Planet zu bestehen aufgehört haben würde. Der Kanonikus  
ist daher der Ansicht, daß die zwei Millionen vergebend sind.  
Mit wenigen Ausnahmen erklärt er den Missionsdienst als ein  
System der Hülfeleistung für verunglückte Gei-  
stliche und er schlägt seinen Vorschlag mit der Bemerkung: „Hätte  
St. Paul vor Antritt seiner Missionsreisen mit St. Jakob und  
einem Ausschuß in Jerusalem stipulirt, ihm einen vierteljährlich  
bezahlten Gehalt auszusuchen, und sich einen schattigen  
Bungalow, ein Bunlach (Fächer), einen Ponywagen und eine  
Frau auszubringen, so würde er die Weltgeschichte schwerlich ver-  
ändert haben.“

### Frankreich.

Der „Temps“ tritt folgende Stelle aus einem Briefe des  
italienischen Revolutionärs Amilcare Cipriani an seinen  
Bruder: „Ich wollte im „Antantrancant“ unterkommen, er ist  
aber zu boulangistisch. Rodefort selbst, der sich in einer falschen  
Lage fühlt, scheint mir auszuweichen. Ich sah ihn zwei Mal.  
Eines Tages frühstückte ich mit ihm in seinem Häuschen im  
Bois de Boulogne, er war aber von schönen Gräfinnen, liebens-  
würdigen Herzoginnen und reizenden Marquisen umgeben, und  
da man mit all diesen Aristokratinnen liebenswürdig sein mußte,  
konnte ich nicht mit ihm über das sprechen, was ich gewollt.  
Von Boulogne werde ich Dir ein andermal sprechen, denn  
Du verlohst der Mühe. Für den Augenblick genügt es, daß  
Du weißt, daß unser theurer Rodefort es ist, der ihn ge-  
schaffen, der ihn unterstützt und der ihn auch vernichten wird.“

Der Abg. Ruma Gilly erklärt den auch von uns  
wiedergegebenen Brief an die „France“ für apokryph und das  
Werk eines Fälschers.

### Italien.

Die sozialistische Arbeiterpartei Italiens  
hat in den Tagen des 8. bis 10. September zu Bologna ihren

Stammcafé, umgeben von einigen Freunden. Das Gespräch  
hatte sich nach mancherlei Wandlungen einer lebhaft geführten  
Diskussion über die Vortheilhaftigkeit der gegenwärtig  
üblichen Kopfbedeckung der Männer zugewendet. Was  
da für und wider vorgebracht wurde, ist wenig  
interessant; zu einer viel spannenderen Wendung führte eine  
kleine, anscheinend unwesentliche Handlung des Herrn X., der  
es für nöthig hielt, seine Meinung an dem eigenen Hut zu  
demonstriren. „Marqueur, meinen Hut!“ Der Gönner brachte  
eifrigst das verlangte Aktenstück herbei, und der Bekker  
desselben schlug das Futter desselben hervor. In diesem Augen-  
blick fiel ein in Form einer Einlage gefaltetes, dünnes Stück  
Papier aus dem Hute, und Herr X. hüdt sich inständig nach  
dem Paplerstreifen. Er hatte ihn kaum in Händen, als irgend  
ein Detail an demselben seine Aufmerksamkeit erweckte. Herr X.  
faltete den Zettel auseinander, und mit Verfürzung sah ihn die  
Umgebung plötzlich leichenblau werden. Er las einiges aus dem  
Zettel und verließ dann eilends das Café, ohne ein Wort der  
Aufklärung zu sprechen. Sie ließ aber nicht lange auf sich  
warten. Schon am nächsten Morgen hörten Geschäftsleute  
des Herrn X., eines Fabrikanten, daß er am frühen Morgen im  
Geschäftslokale mit seinem Kompagnon einen sehr erregten  
Streit geführt hatte und letzterer bald darauf aufgeregt  
die Wirtshaus verließ. Der Rest ist bald gesagt. Der  
arme Herr X. hatte als Einlage in seinem Hute — einen auf  
sehr lebhaftes Korrespondenz und Sonstiges hindeutenden Liebes-  
brief des Kompagnons an seine, des X. Gattin, gefunden. Der  
Geschäftsbeihaber versteckte offenbar zu gelegenen Augenblicken  
seine gläubenden Episteln in das — Futter des Herrn X., und  
nun fiel es diesem auch wie Schuppen von den Augen, wie  
sorgsam sich die hübsche junge Gattin jedesmal bei der Heim-  
kunft ihres Gemahls betrug, und wie sie sich's nicht hatte  
nehmen lassen, Noe und Hut des Müden selbst zu versorgen.  
Die Folge dieser modernen Gutgeschickte ist eine Doppelschei-  
dung von Tisch, Bett und — eiserner Kasse. Die Kompagnons  
separiren sich, und das Ehepaar, das nicht mehr von einem  
Dache beschützt wird, wartet auf das Endergebnis der eingelei-  
teten gerichtlichen Schritte. Und das hat der Gut als Brief-  
kasten verbrochen! Mancher Neugierige wird wissen wollen, wie  
dieser in seiner Art vielleicht einige Hut ausgesehen? Wöse  
Bungen behaupten, es sei ein — „runder Haacklovi“ gewesen,  
wie die Hutmacher sagen.

Heber die schweren Schiffsunfälle, welche am Ende  
des August d. J. durch einen Sturm herbeigeführt wurden,  
wird aus Port Elizabeth geschrieben: Wir wurden am 30. August

vierten Parteitag abgehalten. Das Mailänder Parteiblatt  
„Fascio Operaio“ veröffentlicht in dem Verhandlungsbericht  
folgende, die Frage der Frauen- und Kinderarbeit betreffende,  
einstimmig gefaßte Resolution: Die Frage der Frauenarbeit  
kann nur gelöst werden durch das Mittel der Organisation  
unserer arbeitenden Schwestern, welche wir unterstützen und  
entwickeln müssen, von dem Gesichtspunkte des gleichen Lohnes  
für gleiche Arbeit ausgehend. Denn wir erkennen in den ar-  
beitenden Frauen vollkommen ebenbürtige Wesen (della perso-  
nalità complete), welche die gleichen Verantwortlichkeiten, die  
gleichen Rechte und die gleichen Pflichten wie die Männer  
haben. Wir weisen deshalb jede Lösung zurück, welche von  
einer Einschränkung der weiblichen Arbeit ausgehen sollte. —  
Dagegen erklärte sich der Parteitag selbstverständlich entschieden  
für die Unterdrückung bzw. äußerste Einschränkung der Kinder-  
arbeit, unter ausdrücklicher Betonung des Rechtsstandpunktes,  
daß eben die Kinder nicht gleichberechtigt und ohne Verant-  
wortlichkeit seien und daher der Fürsorge der Erwachsenen be-  
dürfen und unterworfen seien.

### Bereine und Versammlungen.

Verbotene Fachvereinsversammlung. Zu der am  
1. Oktober cr. einberufenen Versammlung des Fachvereins der  
Buchbinder und verwandten Berufsgenossen mit der Tages-  
ordnung: 1. Welchen Nutzen bietet die gewerkschaftliche Organi-  
sation? Referent: Herr L. H. Meyner. 2. Verschiedenes und  
Kragelassen, wurde von der Behörde die Genehmigung verweigert.  
Auf die Anfrage nach dem Grunde des Verbots erhielt der  
Vorsteher folgende Zuschrift:

Berlin, den 5. Oktober 1888.

Euer Wohlgeboren erwidere ich auf die Anfrage vom  
2. d. Mts. ergebnis, daß ich es ablehnen muß, Ihnen  
die Gründe der Verweigerung der Genehmigung zu der für  
den 1. d. Mts. angemeldeten Versammlung des Fach-  
vereins der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen  
mitzutheilen.

Der Polizei-Präsident.  
Nicht Hofen.

Folgender Aufruf an die Frauen Berlins, die  
Gründung eines Vereins zur Unterstützung aus dem Kranken-  
haus entlassener Frauen und Mädchen betreffend, geht uns zu:  
Vor nicht so langer Zeit ging durch die Presse die Notiz, daß  
Frauen beabsichtigen, einen Verein zur Unterstützung aus dem  
Krankenhaus Entlassener zu gründen. Dieses Gerücht war nicht  
unbegründet, doch lag der Plan und die Ausführung noch nicht  
so klar vor, wie ein solches Unternehmen es erfordert. Heut, wo  
die Sympathie fast der ganzen Bevölkerung uns gewiß ist,  
treten wir mit dem Plan vor alle edel denkenden Frauen  
mit der Bitte, unserem Verein sich anzuschließen und das schöne  
Werk, den noch schwachen Frauen Arbeit und Obdach zu ge-  
währen, unterstützen zu wollen. Der Verein soll Frauen und  
Mädchen ohne Unterschied der Konfession Wohnung und Arbeit  
schaffen und steht allen politischen und religiösen Partei-  
strömungen fern. Er stellt sich nur die einzige Aufgabe, den  
Forderungen der Gerechtigkeit und Humanität dienend, Leidenden  
und Schwachen nicht Almosen zu spenden, sondern dem  
kräftigen Ehrgefühl im Volle Rechnung tragend, Stätten zu  
gründen, wo die aus dem Krankenhaus Entlassenen sofort  
solche Arbeit finden, die das Maß ihrer noch schwachen  
Kräfte nicht übersteigt. Nicht wollen wir einen Verein gründen,  
der Almosen giebt und als Gegenleistung Unterwürfigkeit und  
Demuth verlangt. Achtung vor dem Volke sei die Parole, welche  
die Mitglieder und den Vorstand leitet. Der Verein soll dem  
gesunden Sinn des Volkes gerecht werden, das so stolz ist, ein  
Volk von Almosen- und Suppenempfängern zu werden. Frauen  
mit werthbäutigem Herzen bitten wir, unserem Verein beizutreten,  
uns mit Wort und That zu unterstützen und nach der Vor-  
schrift zu handeln: Eoel sei der Mensch, hilfreich und gut.  
Bedenket, Frauen: Der Menschheit Würde ist in Eurer Hand  
gegeben, sie sinkt mit Euch und wird sich mit Euch heben. Jede  
gute That, ungenüßig geleistet, trägt gute Früchte und wirkt  
glückbringend. Statueten sind einzusetzen bei den Unterzeichneten,  
wie auch in den Versammlungen. Der Beitrag beträgt wöchent-  
lich 5 Pf. Diese geringe Summe wird jeder Menschenfreund  
für unsere Bestrebungen übrig haben. Der provisorische Vor-  
stand: Fr. L. Wabnitz, Dönhofsstr. 3; Fr. Luz, Buttlamerstr. 7;  
Fr. Lange, Linienstr. 6; Fr. Haase, Mollenmarkt 5; Fr. Jabule,  
Reibstrei. 11. Eine öffentliche Versammlung findet in der nächsten  
Woche statt. Näheres wird noch bekannt gegeben werden.

Sesang-, Turn- und gesellige Vereine etc. am  
Donnerstag. Männergesangverein „Lätitia“ Abends 9 Uhr in  
Bettin's Restaurant, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Bregel-  
schlag“ Abends 8 Uhr im Restaurant Schumann, Alte Jakob-  
straße 38. — Männergesangverein „Nordstern“ Abends 9 Uhr im  
Restaurant Jacob, Lindowstr. 26. — Schiller'scher Gesang-  
verein „der Esel“ Abends 9 Uhr bei Wolf u. Krüger, Stalizer-  
straße 126, Gesang. — Gesangverein „Blüthenkranz“ Abends  
9 Uhr im Restaurant Dresdenstr. 40. — Männergesangverein  
„Alexander“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rose, Straußberger-

von einem schweren Südoststurm heimgesucht; nicht weniger als  
9 Segelschiffe, die mit ihren Ladungen einen Werth von  
100 000 Bhd. Sterl. repräsentirten, strandeten und gingen ver-  
loren. Glücklicherweise bühten nur zwei Personen ihr Leben  
ein, obgleich mehrere schwere Verletzungen davontrugen. Der  
Uniondampfer „Moor“, welcher am 24. September von Capstadt  
in Plymouth anlangte und seinerzeit in Algoabay die volle  
Wuth des Orkans auszuhalten hatte, überbringt nähere Einzel-  
heiten über den Unfall, aus denen hervorgeht, daß der Sturm  
am 29. August Abends einsetzte und in der Nacht an Stärke  
zunahm, um am folgenden Tage in einen vollen Orkan auszuarten.  
Die deutsche Brigg „Dorothea“, Christianen, 172 Tons, welche  
ihre von Hamburg kommende Ladung nahezu entlöhrt hatte,  
riß sich von ihren Anker los und trieb am 30. August Morgens  
auf Strand. Die Mannschaft wurde mit dem Rakettenapparat  
gerettet. Am selben Morgen brachen die Ankerketten der  
657 Tons großen belgischen Bark „Die Emma“, Kapit. Nicho-  
los, welche ihre Kohlenladung gelöscht hatte. Das Schiff ver-  
suchte, die offene See zu gewinnen, trieb aber schließlich auf  
Strand. Innerhalb drei Stunden strandeten die englische Bark  
„Wolsey“, Sigman, 340 Tons, mit Stückgütern von Capstadt,  
der 385 Tons große schwedische Schoner „Natal“, mit Stück-  
gütern von New-York, die mit Wolle und Häuten nach London  
bestimmte dänische Bark „Jane Harvey“, 247 Tons, die eng-  
lische Schonerbark „Elizabeth Stevens“, 198 Tons, mit Weizen  
von Capstadt kommend und die österreichische Bark „Loda“,  
544 Tons, mit Wolle und Fellen nach London bestimmt, an  
verschiedenen Stellen der Bay und wurden wrad. Die größte  
Erregung am Lande verursachte die Strandung der englischen Bark  
„Wolsey“. Nachdem das Schiff am 30. August Morgens längere Zeit  
hüllos herumgetrieben hatte, löstbarte es schließlich mit der bel-  
gischen Bark „Die Emma“, deren Heck es zertrümmerte. Der  
Zusammenstoß erfolgte mit solcher Gewalt, daß der Heckmast der  
„Wolsey“ mit allem Zubehör niederstürzte und über Bord ging.  
Bald darauf strandete die „Wolsey“ und begann auseinander  
zu zerhen. Nicht lange währte es, so ging der große Mast  
ebenfalls über Bord und die aus 12 Mann bestehende Besatzung  
flüchtete in den Besahnsmast. Die Lage der Unglücklichen wurde  
von Minute zu Minute bedenklicher. Mit furchtbarem Gewalt  
brachen die Seen über das Schiff hinweg; bald brach die Bark  
in der Mitte auseinander und das Vorderstück sank in die Tiefe.  
Erst nach mehrmaligen Versuchen gelang es der Rettungsflo-  
telle des Rakettenapparates eine Verbindung mit dem Wrack  
herzustellen, da die Schiffbrüchigen nicht mehr die Kraft besaßen,  
die Leinen einzuholen. In vollständig erschöpftem Zustande

straße 3. — Männergesangverein „Viehsfreiheit“ Abends 9 Uhr  
im Restaurant Sienmund, Linienstr. 8. — Gesangverein Männerchor  
„St. Urban“ Abends 9 Uhr Ritterstr. 105. — Gesangverein  
„Deutsche Liedertafel“ Abends 9 Uhr Köpckeplatz 100. — Gesang-  
verein „Norddeutsche Schiffe“, Abends von 9—11. Michaelis-  
str. 39. — Turnverein „Hafenbade“ (Vebrl. Abth.) Abends 8 Uhr  
Diefenbachstr. 60—61. — Berliner Turngenossenschaft (7. Lehr-  
lings-Abtheilung) Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle,  
Brüderstraße 17—18; — desgl. 6. Männer-Abtheilung  
Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Gubener-  
straße 51. — Lübecker Turnverein (Männer-Abtheilung)  
Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57/58. — Allg. Arends'sche  
Stenographenverein, Abth. „Louisenstadt“, Abends 8 Uhr im  
Restaurant Preuß, Dranienstraße 51. — Arends'scher Steno-  
graphenverein „Thalam“ Abends 8 Uhr im Restaurant „Zum  
Budower Garten“, Budowerstraße 9. — Berliner Steno-  
graphen-Verein (System Arends) Abends 9 Uhr im  
Restaurant Friedrichstraße 208. — Stolze'scher Steno-  
graphen-Verein „Nord-Berlin“ Abends 9 Uhr Schlegelstraße 44  
— Verein der Naturfreunde Abends 9 Uhr im Restaurant  
Wienerstraße 35. — Verein der Unruhstädter Abends 8 Uhr  
im „Königstadt-Rasino“, Holzmarktstr. 72. — Verein ehemaliger  
F. W. Kettischlag'scher Schüler am 1. und 3. Donnerstag jeden  
Monats im Café Schüler, Landsbergerstr. 73, Abends 8 Uhr. —  
Rauchklub „Aernspitze“ Abends 8 Uhr im Restaurant, Holz-  
marktstraße 44. — Rauchklub „Arcona“ Abends 9 Uhr  
bei Brandt, Forsterstraße, Ecke der Reichbergerstraße.  
— Rauchklub „Deimalwaage“ Abends 9 Uhr im Restau-  
rant Loef, Krautsstraße 48. — Rauchklub „Borwärt“ Abends  
9 Uhr bei Herrn Tempel, Restaurant „Zum Ambos“, Bres-  
lauerstraße 27. — „Orientalischer Rauchklub“ Abends 9 Uhr  
im Restaurant Wiechert, Dranienstraße 8.

### Vermischtes.

Auf der Pariser Polizeipräfektur begann am 5. d. M.  
vormittags die durch das Fremdendekret vorgeschriebene An-  
meldung. Schon um 10 Uhr trafen die ersten Meldungspflichtigen  
ein, welche nach Nummern vorgerufen und von den Be-  
amten nach ihren Ausweispapieren, Paß oder Geburtszeugniß,  
gefragt wurden. Die Maßregel wird übrigens schon jetzt kaum  
mehr ernst genommen. Jagdscheine, Miethsverträge, kurz jedes  
Papier, das einen Amtsstempel trägt, werden zum Ausweis ge-  
lassen. Die Beamten sind erklärtermaßen nicht in allen  
fremden Sprachen der Welt bewandert, sie sind daher meist auf  
die Angaben angewiesen, die ihnen der betreffende Ausländer  
aus seinem Paß zu übersehen für gut hält. In den zwei  
ersten Tagen haben sich im ganzen 1439 Ausländer einschreiben  
lassen, nämlich 339 Belgier, 203 Deutsche, 204 Schweizer, 142  
Italiener, 72 Oesterreicher, 148 Russen, 71 Engländer, 38 Nord-  
amerikaner, 41 Spanier, 36 Luxemburger, 51 Holländer, 21  
Rumänen, 14 Türken, 3 Argentinier, 3 Chilenen, 3 Norweger,  
6 Griechen, 7 Dänen, 1 Bulgare, 4 Schweden, 4 Portugiesen,  
2 Venezolaner, 1 Mexikaner, 7 Brasilianer. Am dritten Tage  
erschiene etwa 800 Fremde in der Präfektur. Unter diesen  
waren auch die Dattentotten, welche jetzt in Paris gezeitig wer-  
den. Einer derselben soll sich in folgender Weise auf der Prä-  
fektur vorgestellt haben: „Ich Dekret von Papa Floquet ge-  
lesen, sagte er; aber ich keine Papiere; Name steht bloß auf  
meinem Rücken tätowirt; dort können lesen.“ Etwas wider-  
willig bequemt sich der Bureau-Chef zu dieser rückwärtigen  
Augenschein-Aufnahme und spricht schließlich: „Da müssen Sie  
uns also Ihre Haut hier lassen.“ In unterrichteten Boulevarde-  
treisen wird der Vorgang in dieser Weise erzählt; trotzdem  
wollen wir für den genaueren Verlauf desselben keine Bürgschaft  
übernehmen.

Eine Windhose von furchtbaren Wirkungen wurde in  
diesen Tagen während eines Sturmes unweit der Stadt  
Naumburg a. S. wahrgenommen. Dieselbe wurde, dem „Nieder-  
schle. Anz.“ zufolge, mit einer Trombe, die man kurz vor dem  
Dominium Eichowert sah, eingeleitet. Die Windhose berührte  
das gemauerte Thor und fünf gemauerte Jaunpfeiler, und in  
einem Augenblick lagen diese und entwurzelte Obstbäume zer-  
streut umher. Von hier aus segte die Windhose in östlicher  
Richtung über niedriges Riefenröhrl dabin, überall Spuren  
ihrer Vermüthung hinterlassend. Ein Haus wurde am Dache  
stark beschädigt. In einer Entfernung von zehn Minuten vom  
Dominium trat die Windhose in ihrer ganzen furchtbaren Kraft  
auf. In der südlichen Höhe hat sie ihren zerstörenden Weg  
genommen, in 140 bis 200 Schritt Breite und in 2000 Schritt  
Länge sind Tausende 150 bis 180 Jahre alte, hohe, kräftige  
Kiefern mit ihren weitgehenden, dicken Wurzeln aus der Erde  
gerissen, gehoben, umgedreht und über einander geworfen und  
gestreut worden. Ungefähr 1500 Schritte weiter zerstörte die  
Windhose ein fast gleich großes Terrain in der herrschaftlichen  
Forst. Auf einem Holzschlage warf die Windhose auf ihrer Bahn  
die Holzschichte der Klaffen wie Spreu weit umher. Die Bahn  
der Trombe führt in östlicher Richtung weiter nach Stunzendorf  
zu, doch hat sie bald in der Entfernung von einer Stunde an  
ihrer Kraft verloren.

langten die Unglücklichen endlich am Lande an. Während der  
Nacht strandete die italienische Bark „Rosetta“, 711 Tons, von  
Rangoon mit einer Ladung Teakholz nach Greenwich bestimmt,  
und nur mit knapper Noth wurde die Mannschaft gerettet. Der  
Dreimastschoner „Nosebud“ ging in der Woschbay verloren.

Doppelselbstmorde, meist unter der bestigen Einwirkung  
der erregendsten Gemüthsstimmungen, sind nicht ungerade; daß  
aber auf einer öffentlichen Promenade zwei jugendliche Freunde,  
ohne irgend einen nach einer Nöthigung ausbleibenden Grund sich  
selbst das Leben nehmen, plangemäß, nach Verabredung, das ist  
ein Zeichen der Zeit, das zu denken geben muß. Ueber einen  
solchen Vorfalle berichtet man aus Wien vom Donnerstag fol-  
des: Die zahlreichen Passanten einer der Straßen Dornbach,  
ein Vorort von Wien, sahen gestern Abend um 6 Uhr eine auf-  
regende Scene mit an. Zwei junge Männer, die unauffällig  
dort gegangen waren, zogen plötzlich jeder einen Revolver aus  
der Tasche und feuerte jeder einen Schuß gegen sich ab; idio-  
tisch getroffen sanken die beiden um und erlagen den schmerz-  
vollen Verletzungen in kurzer Zeit, trotzdem ärztliche Hilfe bald am  
Platze war. Die jungen Leute sind der absoluirte Handelschüler  
Friedrich Kraus, zu Hermannstadt in Siebenbürgen gebürtig,  
19 Jahre alt, und der Student der Pharmazie, Karl Krenzl, zu  
Birntheil in Siebenbürgen gebürtig, 21 Jahre alt. Die jungen  
Männer bewohnten gemeinschaftlich ein Zimmer bei einer  
Wäscherin und sind Söhne achtbarer Eltern. Krenzl kam mit  
dem Studium nicht recht vorwärts und widmete seine meiste Zeit  
dem Vergnügen. In dieser Art zog er auch den zweiten jungen  
Mann an sich heran, als er vor einem Jahre in Wien eintraf.  
Bald wurde ein Freundschaftsbündniß geschlossen und, so weit  
es die Mittel erlaubten, flott gelebt und Nächte durchgeschwärm-  
t. Daß es bei solchem Leben mit dem Monatsgelde von 50 bis 60  
Gulden, die jeder erhielt, recht knapp ausging, ist begreiflich.  
des Plan zu der ausgeführten That dürfte von Krenzl ausgegangen  
sein, der languinischer und durch die Unannehmlichkeiten, die  
ihm sein Unfleiß zu Hause zuzog, mißgestimmt war. Zu einer  
im Hause wohnenden Tischlergehilfensgattin, bei der die beiden  
Freunde früher ein Zimmer hatten, äußerte Krenzl vor zwei  
Tagen: „Wenn man das Leben so rundherum betrachtet, ist es  
das Müßige, man laßt sich einen Revolver und erschießt sich.“  
An diesem Tage ließ er sich noch einige Gulden und gab an,  
er hätte sein Taschengeld noch nicht erhalten. Da gestern Mor-  
gen der Geldbrieffträger in der Wohnung des Studenten er-  
schien, dürfte Krenzl gestern in den Besitz des Taschengeldes ge-  
kommen sein und für sich und seinen Freund die Waffen gekauft  
haben, mit denen sie sich tödteten.

# Theater.

Donnerstag, den 11. Oktober.  
**Spernhaus.** Ländchen.  
**Schauspielhaus.** Keine Vorstellung.  
**Wallner-Theater.** Madame Donat. Vorher: Der dritte Kopf.  
**Leffing-Theater.** Freund Fritz.  
**Deutsches Theater.** Die Jüdin von Toledo.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Gräfin Wido.  
**Residenz-Theater.** Deforci.  
**Victoria-Theater.** Die Dragoner der Königin.  
**Wellen-Theater.** Auf eigenen Füßen.  
**Bismarck-Theater.** Die Korndolmen des Kaisers.  
**Central-Theater.** Die Schmetterlinge.  
**Adolf Graf-Theater.** Die drei Grazien.  
**Dausmann's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen:** Spezialitäten-Vorstellung.

## Berliner Theater.

Donnerstag, den 11. Oktober:  
**Marcel.**  
**Marionetten.** } Friedrich Haase.  
**Der 30. November.** }  
**Eine Partie Viquet.** }  
 Freitag, den 12. Oktober:  
**4. Abonnements-Vorstellung.**  
**Die Braut von Messina.**  
 (Clara Biegler.)  
 Sonnabend, den 13. Oktober:  
**Miguel Perrin.**  
 Festspiel in 2 Aufzügen nach dem Französischen des Mlle. de la Roche u. Ducroier v. Louis Schneider.  
**Wagner in Paris.**  
 Gemaltbild in 1 Akt von G. von Holst.  
 (Friedrich Haase.)

## Volks-Theater.

(Früher Ostend-Theater.)  
 Direktion F. Witte, Bild.  
 Donnerstag, den 11. Oktober:  
**Wilhelm Tell.**  
 Schauspiel in 5 Aufzügen von Friedr. v. Schiller.  
**Waffen-Gründung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.**  
 Preise der Plätze: 1. Parquet 1,50 Mark, 2. Parquet 1,25, Seitenparquet 0,75, 1. Rang 1,25, 2. Rang 0,75, Balkon 0,50, 1. Rang-Parquet 1,50, Orchester-Loge 3,00, Parquet-Loge 2 Mark. Dugend-Billets: 12 Billets 1. Parquet 15 M., 12 Billets 2. Parquet 12 M., 12 Billets 1. Rang 12 M. [697]  
 Patron: Wilhelm Tell.

## Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Platz. Ecke Karlstraße.  
 (Im früheren Cirkus Armbuder.)  
 Donnerstag, den 11. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr:  
**Große außerordentliche Vorstellung.**  
 Besonders hervorzuheben: 8 Rapphengste, in Freiheit vorgef. vom Direktor. Das Schulpferd Reikant, ger. von Fel. Martha. Rococo Quadrille, ger. von 12 Damen. Austr. des vorzüglichen Haken-Reiters Hr. Jos. Hodgini, der Parforce-Meisterin Mlle Victoria, der Seilkünstlerin Mlle. Wey. Tandem mit 4 Schulpferden, ger. von Herrn Ernst Schumann. Austr. der Künstler Red und Barler. Romische Entrees sämtlicher Clowns u. c.  
 Morgen, Freitag, den 12. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr: Große Vorstellung mit neuem Programm. Hochachtungsvoll  
 G. Schumann, Direktor.

## American-Theater.

Direktion H. Reiff.  
**Wallnertheaterstrasse Nr. 15.**  
 Donnerstag, d. 10. Oktober:  
 Zum 34. Male:  
**Die Weisheit Salomonsky's.**  
 Berl. Polka-Posen-Pantomime von R. Anger. Debüt des vortrefflichen Salon-Humoristen Herrn Emil Neumann, genannt "Stimmchen".  
 Auftreten des unermesslichen Bendix in seiner neuesten Glanznummer als Studienbühnen Franz.  
 Auftreten des Instrumentalisten Herrn Krüger und des Mimikers Herrn Rivoli.  
 Anfang 6 1/2 Uhr. Entree 50 Pf., Billets vorher im "Invalidentank" und Vormittags von 11 bis 1 Uhr an der Theaterkasse.

## ELDORADO

55 Dresdener-Strasse 55  
 früher  
**(American-Theater)**  
 täglich [829]  
**Schnabl's humorist. Soiréen.**  
 9 1/2 Uhr: Oskar Fürst 9 1/2 Uhr.  
 Ferner: Mryl Lehner - Gily Drozi - Jean Craffo - Austria Trio Florus-Truppe u. a. m.  
 Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 60 Pf.

Oranienstrasse 52 „Walhalla“. nahe am  
 Heute Donnerstag, den 11. Oktober 1888:  
**Große Vorstellung.**  
 Artistischer Leiter: Herr Ludwig Müller.  
 Kapellmeister: Herr Oskar Zimmer.  
**Auftreten v. Spezialität. I. Ranges.**  
 Anfang 6 Uhr. Kaffeeöffnung 5 Uhr.  
 Preise der Plätze:  
 Logen 1 Mark, numerierter Speerth 75 Pf., Mittelbalkon und Parquet 50 Pf., Entree 30 Pf.

Don. Zum 1. Mal in Berlin. Neu.  
**Königs-Tunnel**  
 im Grand Hotel Alexanderplatz.  
 Donnerstag, den 10. Oktober:  
 Täglich großes Konzert der berühmten Ungarischen National-Kapelle  
**Patay Bertalan**  
 aus Vpito-Szent-Miklos  
 in Original-Kostüm.  
 Großartige Solo-Vorträge auf Violine, Cymbel und Clarinette.  
 NB. Die Kapelle spielt sämtliche Piccen ohne Noten.  
 Entree an der Kasse 25 Pf.  
 Im Vorverkauf 20 Pf. im Biquartengeschäft von Herrn Marx, Alexanderplatz im Grand Hotel.  
 Programm an der Kasse. Anfang 7 Uhr.  
**Gustav Kenze.**

Vassage 1 Cr. 9 M. - 10 M.  
**Kaiser-Panorama**  
 Schloß König Ludwigs:  
 Hohenschwangau, Neuschwanstein.  
 Zum ersten Male: Potsdam u. d. Trauerzug  
**Kaiser Friedrichs.**  
 Entree & Cycl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

## Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 13. Oktober, findet ein  
**Vereinskränzchen**  
 in Heidrich's Festsaal,  
 Beuthstrasse 20, statt.  
 Billets hierzu werden auf allen Zahlstellen, sowie bei folgenden Herren ausgegeben: V. v. L. Sebastianstr. 27-28 (Wöbel-Handlung); Wiedemann, Forsterstr. 50, 3 Tr.; Schulz, Weiserstr. 42, 4 Tr.; Glode, Eisenbahnstr. 32, 2 Tr.; Noat, Forsterstr. 57 v. 1 Tr.; Postel, Mantuffelstr. 22, 3 Tr.; Matel, Wittenwalderstr. 13, 4 Tr.; Witte, Wöckersstr. 95, 3 Tr.; Milarg, Lehrterstr. 22, 2 Tr.; Bruns, Reichenbergerstr. 105, 1 Tr.; Wietstein, Gartenstr. 3a, 4 Tr. bei Wiedemann; Gabeland, Reichenbergerstr. 161, v. 2 Tr.; Engel, Büschnerstr. 32, v. 2 Tr. bei Fr. Schmidt; Müller, Hollmannstr. 23, v. 1. 2 Tr.; Normann, Steglitzerstr. 3, h. p.; Honnemann, Kleine Andreasstr. 14, 3 Tr. bei Sachse; Neumann, Rindstr. 16, v. 1 Tr.  
 Der Vorstand.

**Mampes**  
 preisgekrönter  
**Getreide-Kümmel**  
 ist der billigste und beste. [890]  
 In Flaschen à 1 Mark, halbe  
 Flaschen à 60 Pf.  
 Zu haben in der Fabrik  
 Berlin, Veteranenstr. 25.

**Gardinen**  
 zu Fabrikpreisen auch an  
 Private! English Cull, in  
 Stücken von 22 Mtr. v. 12-36 M.  
 Damast-Juwa in Stücken von  
 22 Mtr. v. 10-13 Mark. Einzelne Fenster  
 Gardinen! à 2,50 M.!! [772]  
 Illustrierte Musterbücher franco.

**Teppiche** mit geringen  
 Webefehlern  
 selten billig!  
 Jacquard-Hopha-Teppiche, Stück  
 3 M. Double-Grüfel-Teppiche,  
 2 Mtr. groß, Stück 6 M. Herrliche  
 Salon-Teppiche Stück 12, 15, 20-100 M.  
 Vollständig fehlerfrei Teppiche von 10 bis  
 150 M. Wolllas-Steppdecken imit., v. 7 bis  
 13 M. Ausführliche Preisbücher franco.  
**Fabrik-Emil Lefevre,**  
 Lager  
 Berlin S., Oranienstr. 158,  
 zwischen Moritzplatz u. Oranienbrücke.  
 Versandt unter Nachnahme.

**Betten, 9 Mark.**  
 Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen.  
 1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur  
 9 Mark, Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. an,  
 verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung  
 1. Geschäft Kottbuserstrasse 4, parterre  
 2. Geschäft Brunnenstrasse 139, 1 Tr.  
 Zur Auswahl stehen 28 Sorten Federn.

**Möbel, Spiegel u. Polsterwaren**  
 eigener Fabrik wegen Ersparung der Ladenmiete  
 billig Brunnenstrasse 28.  
 Lager und Verkauf nur 50% p.wtl.  
 Zahlung nach Uebereinkunft.

**Bettfedern und Daunnen!**  
 En gros und en detail.  
 Weiße und graue Daunnen. Geißene Gänse-  
 federn in jeder Preislage. Detailverkauf zu  
 festen und soliden Engros-Preisen. Federn  
 (ohne Bosen) von 25 Pf. per Pfund an.  
 Allergrößte Auswahl! Streng reelle Bedienung!  
 fertige Julets billig. [858]  
**Blumenstrasse 22, part.**

**Bettfedern**  
 Erstes Geschäft: Andreasstr. 58  
 Zweites Geschäft: Grüner Weg und  
 Markusstrassen-Ecke.  
**Carl Henze**  
 Größtes und ältestes Geschäft hiersebst.  
 Reelle Bedienung. Billigste Preise.

**Rohtabak** [811]  
 jetzt  
**Spandauer Brücke 6**  
 dicht beim Hackeschen Markt,  
 bedeutend größere Auswahl.  
**A. Goldschmidt**  
**Spandauer Brücke 6**  
 am Hackeschen Markt.  
 Herrschaftliche wenig gebrauchte und  
 ungeschädigte Möbel, darunter Sophas, Spiegel,  
 Epinden, Vertikons, Garnituren, sehr billig.  
 Grobes Lager einfacher und eleganter Möbel,  
 Spiegel u. Polsterwaren. Teilzahlung gestattet.  
 J. Caro, Neue Schönhauserstraße 1, erste Etage.

Im Verlage von J. H. W. Dietz in Stutt-  
 gart ist soeben erschienen:  
**Der**  
**Neue Welt-Kalender**  
 für 1889.  
 - Dreizehnter Jahrgang. -  
 Inhalt:  
 Kalenderium. - Ein sechsdekumnatlicher  
 Rückblick. - Messen und Märkte. - Im Kreis-  
 lauf des Jahres (mit Bild). - Beatrice Cenci (Soo-  
 trat). - Um ein Haar. Erzählung von G. v. Zillen.  
 - Der alte Bader (mit Portrait). - Die Spieler  
 (Bild). - Von dem Einfluß der Sonne und der  
 Monds auf das Wetter der Erde. Von dem Köhler.  
 - Weiß' ich mit Recht. Schicht mit Illustration.  
 - Beim Spiel (Bild). - Welche die sechs  
 getren. Erzählung von G. Robert. - Sängersprach-  
 Schicht von J. Kubor. - Die Samenbildung bei  
 den Pflanzen und die Einheit der Zeugungsart bei  
 Pflanzen und Thierreich. Von Prof. Dr. A. Dohd-  
 port (mit Natur). - Alerlei Wunder (mit Natur).  
 - Gebendblatt an J. v. Eichendorff. - Der alte  
 Schuler. Erzählung von G. Werner (Illustriert).  
 - Dr. Adolf Deuel (mit Portrait). - Wilhelm Defen-  
 clever (mit Portrait). - Max Kasper (mit Portrait).  
 - Ein musikfischer Väterlehrling. Erzählung  
 von Clara Reimer. - Fliegende Blätter (Illustriert).  
 - Nebst, Mädel etc.  
 Hierzu 4 Kupfer: Dieder Besuch - Was ich wohl  
 hat nicht ich - Sommerloch - Winterabend  
 - 1 Monatskalender.  
 - Preis 50 Pfennig. -

In beziehen durch die Expe-  
 dition des „Berliner Volks-  
 blatt“, Zimmerstraße Nr. 44.  
**Biederberläufer erhalten hohen**  
**Rabatt.**

Durch die Expedition des „Ber-  
 liner Volksblatt“, Berlin SW.,  
 Zimmerstr. 44, ist zu beziehen:

**Sybil**  
 Sozial-politischer Roman  
 von  
**Dietrich**  
 Uebersetzt  
 von  
**Natalie Liebknecht.**  
 Preis elegant broschirt M. 1,50.

**Selbstunterricht**  
 in der einfachen u. doppelten  
 kaufmännischen  
**Buchführung**  
 und Darstellung eines  
 neuen abgekürzten Systems zur  
 doppelten Buchmethode  
 von  
**C. Schmidt,**  
 Lehrer der Handelswissenschaft.  
**Preis 1 Mark.**  
 Zu beziehen durch die Expedition  
 des „Berliner Volksblatt“,  
 Zimmerstrasse 44.

**Herren- und**  
**Knaben-Garderoben**  
 eigener Werkstatt.  
 Große Auswahl von Stoffen u. c.  
 Anfertigung nach Maß in eigener Werkstatt  
 aut feind und sauber gearbeitet, zu  
 Preisen.  
**N. Neue Hofstr. 50**  
**Ad. Kunitz, N. Müllerstr. 155,**  
 Billige Kester zu Knabenhosen, große  
 Jaquets, für Damen Regenmäntel,  
 Tricot, Morgenkleider, Sammet, Allos,  
 u. f. w. Karlo, Laufferpl. 1, Ecke Walden-  
 gebirge.

**Arbeitsmarkt.**  
 Tüchtiger frischer und Ginderher  
 hohem Verdienst verlangt bei  
 Münch, Gitschinerstraße  
**Tüchtige Erdarbeiter,**  
 mit Schuppen, werden sofort verlangt, bei  
 888] **O. Sarteltdt, Wöckers-**  
**Tüchtige Vergolde-**  
 auf geschweifte Bretter werden verlangt  
 kann ein Arbeitsbursche sich melden bei  
 881] **E. Seider, Thurmstr.**  
 1 Tischg. a. M. Blumenstr. in Friedrichs-  
 für unsere Pantofflerei mit Damen-  
 suchen per sofort einen tüchtigen  
**Werkführer.**  
 Schrift der Frauense, Lebenslauf und  
 der Ansprüche sub U. 708 an die Expe-  
 dition, Kronenstr. 46 erbeten.

Soeben erschien: Die französische Revolution. Von W. Blos.  
**Heft 5.**  
 Preis 20 Pfg.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.  
 Wiederverkäufern Rabatt.

**Möbel auf Theilzahlung** bei J. Kellermann, Gart.-str. 3  
 nahe Elsassstr.

**Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaren** billigt d. F. Mantuffel,  
 39 Mehrerstr. 39. [860]

Berlin S. **A. Schulz,** Berlin S.  
 Nr. 34. Wasserthorstraße Nr. 34.  
**Möbel- und Polsterwaren-Fabrik.**  
 Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Coulaute Zahlungsbedingungen.

**Bitte lesen Sie!**  
 Im Verkauf versandene  
**Winterpaletots,**  
 sowie Anzüge, Jaquets, Röcke, Hosen,  
 Stiefel, Güte, Betten, Uhren u. f. w. sind  
 sehr billig zu verkaufen bei  
**A. Wergien, Schlichterstr. 127.**  
 Bitte aber recht genau auf Namen  
 und Nummer zu achten!

**Filzplatten,**  
**Filz- u. Doublesohlen,**  
 mit und ohne Leder, gestanzt und gestreift, sowie  
 Cord, Blische, Futter etc. in der Filz-Fabrik  
**Anklamerstr. 42,**  
 Stanz- und Stepp-Anstalt.

## Die Bewohner von Ceylon.

I. **Eigenthümliche Singhalesinnen.** — Schlanke Leiber, gerundete Arme und feurige Augen. — Aber wo steht die Seele? — Metel-Krauen und Rosenringe. — Weibliches Aussehen der Männer. — Christusköpfe. — Unsere Verwandtschaft mit diesen schwarzbraunen Ariern. — Zur Geschichte von Ceylon. — Einwanderung der zur Dravida-Rasse gehörigen Tamulen. — Buddhismus und Sima-Berehrung.)

Die farbigen Bewohner Ceylons, und zwar Mauren und Tamulen ebenso wie Singhalesen, zeigen dem Ankömmling keineswegs eine an Egypten erinnernde Färbung. Aber ein wesentlicher Unterschied zu Guntien Ceylons besteht darin, daß hier fast an jeder Straßenecke zu findende farbige Volkstämme vorhanden sind, ohne Widerstand zu begegnen für die Interessen des Fremdlinges eintreten. Obgleich neigt der farbige, schlank gebaute Singhalese seiner ganzen Charakteranlage entsprechend keineswegs zur Gewaltthätigkeit und pflegt seine Leberverheilungsgelüste in harmloserer Form, d. h. weniger gewaltthätig als der arabische oder arabisierte Egyptianer zu verhalten.

Alle Fremdartigkeit, alle scheinbare Unordnung und selbst das Fehlen der Nothwendigkeit verbinden nicht, daß wir auf Ceylon, und zwar fast in gleicher Stärke wie in Egypten, den vollen Gewinn, uns auf uraltm Kulturboden zu befinden, noch nicht man nicht glauben, daß in den meisten dieser süd- und ostasiatischen Länder, also in Arabien, Flandern, Inseln und Hinter-Indien, China, Japan u. s. w. die Nothwendigkeit allerdings häufig recht mangelhaft bedienten Bewohner auch nur annähernd in ähnlicher Weise hervortrete, wie auf den Inseln, Inseln oder im größten Theile Afrikas. Die der arbeitenden Klasse angehörigen Männer tragen allerdings meistens los einen Hüftschurz und die Kinder beiderlei Geschlechts tragen vielfach bis zur Kehle völlig nackt umherzulaufen. Als Regel darf dagegen für diese Länder gelten, daß alle wohlhabenden Männer sowie mit wenigen Ausnahmen die Frauen und Mädchen in einer nur Arme, Beine und Schultern, seltener noch die Brust bloßlassenden Weise bekleidet sind.

Die Singhalesinnen beispielsweise pflegen außer dem sehr engen Hüftentuch ein den größten Theil des Oberkörpers verhüllendes leichtes Päckchen zu tragen. Von unübertrefflicher Grazie sind die fast laienartig geschmeidigen Bewegungen dieser schlanken Leiber, ihrer glänzenden schwarzen wohlgeformten Arme. Und um den unabweislich stolzen Gang dieser Leiber, wenn sie mit zurückgeworfenem Kopf elastisch-freien Schrittes einherwandeln, möchte sie eine Königin beneiden. Dazu feurigen Augen, hinter denen, wer nicht näher nachforscht, ein unerhörtes Maß von verhaltener Leidenschaft vermuten möchte. Ein Thor, wer, was diese ausdrucksvollen Augen ausdrücken scheinen, als bare Münze annehmen wollte. Er müßte, um der Unbefriedigung und Enttäuschung zu entgehen, den Seelenlosen als zweiter Pygmalion zunächst das feine Nervensystem geben, welches die Einflüsse einer tausendjährigen Kulturverfeinerung in uns herangebildet haben. Röde, wer für die feurigen Augen von Singhalesinnen oder Singhalesinnen bewundert, sich daran erfreuen wie an der ebenso unzweifelhaften Begabung eines spielenden Kämens. Aber er hüte sich, Seele, Leidenschaft, Empfinden zu suchen, wo dergleichen naturgemäß bloß in den ersten Anfängen vorhanden sein kann. Die schönen seelenlosen Augen sind dafür ebenso wenig maßgebend wie eine kata Morgana für die Råde trindaren Wäfers. Auch möge niemand glauben, daß diese schönen Augen, der plastische Schritt und die tadellose Haut ausreichten, um ein auch nur annähernd dem allerbesten Schönheitsideal des Europäers entsprechendes Gesamtbild hervorbringen. Allein schon die unfeinen ausdruckslosen Gesichtszüge verhindern bei diesen kleinen, seltener mittelgroßen Gestalten die durch gerundete Arme und schlanke Leiber hervorgerufene illusion. Ich brauche mich auch gar nicht der wenig angenehmen Aufgabe zu unterziehen, das Metel-Krauen, die braunschwarzen Fäden, den rothen Speichel und das beständige Schwitzen zu schildern, um zu zeigen, daß diese Frauen trotz mancher körperlichen Vorzüge nichts weniger als verführerisch sind. Wundern mag sich, wer persönlich noch nicht viel mit farbigen Völkern verkehrt hat, daß ich die Schönheit des Teints, den Hauber der glänzenden schwarzen Haut dieser Singhalesinnen

erwähne. Wissend, daß manche Reisende und Forscher mit das bestreiten werden, wage ich nach vieljährigen unter so ziemlich allen Völkern der Erde gesammelten Beobachtungen zu behaupten, daß die Verschiedenheiten des Teints bei diesen farbigen Völkern zum mindesten ebenso auffallend, vielleicht noch auffallender sind, als bei uns Weissen. Man braucht durchaus nicht für Schwarz zu schwärmen, um die sammtweiche glänzende Haut der Singhalesinnen und ganz besonders den Farbenton der dunkelsten unter ihnen schön zu finden. Wer Ceylon kennt, wird sich wundern, daß ich überhaupt von schwarzen Singhalesinnen spreche, da ja die Bewohner der Zimmfinsel gewöhnlich als dunkelbraun bezeichnet werden. Thatsächlich findet man unter Singhalesen sowohl wie unter Tamulen, Mauren u. alle Farbenschattierungen vom Gelb der helleren Malaien bis beinahe zum Tiefschwarz des Sudanegers. Wenn ich von diesen Farben besonders eingehend der schwarzen gedente und besonders eingehend über die schwarzen Singhalesinnen spreche, so geschieht dies einestheils, weil sie nach meiner Beobachtung besonders im Innern die Mehrheit bilden, anderentheils, weil mir von allen Farbenschattierungen, die ich bei den Bewohnern Ceylons gesehen, dieses lichte Schwarz am besten gefallen hat. Es liegt Charakter darin, was sich vom Gelb und Braun des helleren Singhalesen nicht eben behaupten läßt. Die schwarze Haut nimmt sich bei diesen Leuten aus, als ob sie das natürliche und ursprüngliche, die gelbe und braune, als ob sie etwas Krankhaftes wäre. Wer gerade aus Afrika kommend die schwärzesten der schwarzen Stämme gesehen hat, würde vielleicht die Bezeichnung „schwarz“ selbst auf die dunkelsten Singhalesen gar nicht anwenden wollen. Jedenfalls ist es eine sehr schöne Farbenschattierung zwischen dunkelbraun und lichtscharf — eine Farbenschattierung, der man unter den dunklen Völkern eine ähnlich bevorzugte Stellung zuerkennen mag, wie dem jarten Teint der Deutschen, Oesterreicherinnen, Engländerinnen unter den hellfarbigen Völkern der Erde.

Vorbereitender als das der etwas allzu kleinen Singhalesinnen ist durchschnittlich das Äußere der männlichen Singhalesen. Höher gewachsen, durchweg schlank und von untadelhaftem Ebenmaß der Glieder, würden sie unübertreffliche Vorbilder zu Antinous-Statuen abgeben können, wenn nicht die fast mädchenhafte Zartheit ihres Körperbaues durch eine unfern Gepflogenheiten und unserer Geschmacksrichtung unangenehm widersprechende Kleidung ins Weibliche verkehrt würde. In dem auf Frauenart nach rückwärts gekämmten tiefen schwarzen und frauenhaft langen Haar tragen sie auf der Mitte des Kopfes einen halbkreisförmigen, von einer Schläfe bis zur andern reichenden Schilddattelsamm. Ist nun das Gesicht bartlos und sind der oder die Köpfe am Hinterkopf nach Frauenart ausgerollt, so mag der Fremdling im Zweifel sein, ob er Männer oder Weiber vor sich hat. Auf größere Entfernungen können dies die Verschiedenheit der Gewandung und besonders die Verschiedenheit der Körpergröße als Unterscheidungsmerkmale dienen. Fällt anstatt der oben erwähnten Frisur das lange Haar wallend auf die Schulter hernieder und ist dann auch das Rinn von einem Vollbart umrahmt, so hat man fast stets einen „Christuskopf“ vor sich, bei dem die den allgemeinen Ansichten über den feigen und unwahren Charakter der heutigen Singhalesen durchaus nicht entsprechende Wildde des Ausdrucks, namentlich der sanften und doch feurigen Augen besonders auffallend hervortritt. Duzende anderer Typen könnte ich erwähnen, wenn ich nicht befürchten müßte, zu ermüden — der Christuskopf ist der auffallendste. Ich habe ungefähr ein halbes Duzend Individuen gesehen, deren Photographie, wenn die Hautfarbe darin nicht erschallig wäre, für die Kopie eines Christusbildes gelten könnte. Solchen Abel zeigen allerdings die Gesichtszüge weit seltener, als die fast durchweg tadellose, bisweilen klassisch schön geformten Glieder. Vergeblich würde man nach der Muskulatur eines Hercules suchen, aber der jugendliche Apoll oder Bacchus ist, allerdings mit viel kleineren jarten Händen und Füßen, als die Meister des Alterthums sie darstellten, in vielen Tausend Exemplaren vertreten. Und zu solchen Körpern denke man sich nun farbige Gewänder mit dem Faltenwurf einer römischen Toga — bunte und bunteste Farbensammstellungen, die von Europäern und Europäerinnen nimmermehr getragen werden könnten, die aber zum Schwarz dieser Glieder passen wie die Flügel zum Vogel, wie die Wähne zum Pferde, die ein Gesamtbild herstellen helfen, wie es charaktervoller die Phantasie keines Malers erschaffen könnte.

Das Gebaren dieser Leute, so zudringlich es dem Fremd-

ling erscheinen mag, ermangelt weder der Höflichkeit noch der Würde. Was den Charakter dieser Leute anbelangt, so hört man wenig Gutes; aber die Gewandtheit und Geschmeidigkeit der Umgangsformen, die ehrendiebtige Höflichkeit im Umgang mit Weissen sind derart, daß, wer jemals amerikanisch-australische Kellner oder sonstige Diener, wer jemals die plumpe Unverschämtheit vererbter Neger kennen gelernt, zeitweilig von Südafrikanern und von keinen andern als Südafrikanern bedient werden möchte. Mit andern uralten Kulturvölkern, welche die Zeiten eigener Kraft- und Mächtigkeit hinter sich haben, welche von kräftigeren Rassen unterjocht worden sind und nun vorwiegend vegetierend und materiellen Interessen huldigend dahinsiechen, theilen die Singhalesen eine hochgradige, von manchen als „hündisch“ bezeichnete Unterwürfigkeit. Mir scheint, daß diese Eigenart, die, wie erwähnt, eine gewisse Würde nicht ausschließt, ihnen mit Unrecht zum Vorwurf gemacht werde. Völker, die entweder nicht hoch genug entwickelt sind, oder nicht Kraft genug besitzen, um sich selbst zu regieren, spielen höherstehenden und kräftigeren Völkern gegenüber die Rolle von Kindern. Und die erste, die hervorragendste Tugend des Kindes heißt Gehorsam. Die geistig niedrig stehenden und vorwiegend materiellen Interessen lebenden Rassen, also fast sämtliche farbige Menschen, werden, wo immer sie mit Weissen in Berührung treten, die herrschende Stellung den letzteren überlassen und sich selbst zum Diener bequemen müssen. Das Gegenstück wäre etwas ähnliches, wie wenn in einer Familie die Eltern von den kleinen Kindern beherrscht werden sollten. Wer, sei er nun Aristokrat oder englischer Humanitätspolitiker, diesen farbigen Menschen sagt, seien dem weissen Manne gleich, der handelt in gleichem Maße unmoralisch wie ein Vater, der es unterläßt, seine Kinder zur Ehrfurcht zu erziehen. Wohlwollend haben die Engländer in Indien, wo ihrer geringen Zahl so viele Millionen Eingeborene gegenüber stehen, niemals dem Schwindel von der wirklichen Gleichheit aller menschlichen Kreaturen, gleichviel welcher Farbe, gehuldigt. Diese edle Phrase hat bloß in solchen Ländern, wo es dem politischen und wirtschaftlichen Wettbewerb mit anderen Nationen galt, als wirksame, aber sich bald als zweischneidig erweisende Waffe gedient.

## Lokales.

Dieses Jahr hat uns an manchen Sonderbarkeiten der Witterung so sehr gewöhnt, daß jetzt der aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands gemeldete frühe Eintritt des Winters nicht mehr überraschen kann. So wird aus Baden-Baden gemeldet, daß seit Dienstag Mittag dort sowohl wie in ganz Unterfranken dichter Schnee fällt. Aus Schlefien wird berichtet, daß der ganze Kamm der Sudeten am Montag mit Schnee bedeckt war. Sonnabend fiel auch in der Gegend von Jüly der erste Schnee. Nachdem am Sonnabend Abend und die Nacht hindurch in Reustadt Regen mit Schnee vermischt gefallen war, zeigte sich am Montage die Berge im winterlichen Gewande. Bei der kühlen Temperatur blieb der Schnee auch Montag den ganzen Tag über liegen. Die Berge bei Riegenhals sind stark mit Schnee bedeckt. Sonnabend Abend fiel auch in Wollschil der erste Schnee, welcher sich in starken Flöden einstellte und erst durch nachfolgenden Regen weggewaschen wurde. Die Berge der Grafschaft Glatz waren Sonntag früh allesamt stark mit Schnee bedeckt, ebenso die sämtlichen Höhen des Culenaberges. Auch aus Hirschberg wird gemeldet, daß am Montag und in der Nacht zum Dienstag auf dem Hochgebirge über zwei Fuß hoher Schnee gefallen ist, während es im Thale und in den Vorbergen anhaltend regnete. Infolge dessen stiegen Dienstag Vormittag Schwarzbach, Jaden und Boder rapide und wurden ufervoll, so daß man in den tief gelegenen Stadttheilen wieder Hochwasser befürchtete. In der That uferete denn auch die Schwarzbach schon aus. Glücklicherweise löste sich nachmittags das Wetter auf und die Flüsse felen wieder.

Bei dem stattgehabten Michaelis-Festtage ist das theils kalte, theils nasse, im ganzen aber recht unfreundliche Wetter von nachtheiligen Folgen für die umwohnenden Familien gewesen, welche meist längere oder kürzere Zeit bei dieser Gelegenheit auf der Straße oder in ungeheizten Räumen zubringen müssen, in denen nicht selten Fenster und Thüren offen gehalten werden, um dem Transporte der Möbel nicht hinderlich zu sein. Namentlich die Familien, welche gleich am ersten

## Ein Drama aus dem Volksleben.

aus dem Englischen der „Pall Mall Gazette“ von R. B. (Fortsetzung.)

Als er die Schule verließ und auf Arbeit ging, lebte in beständiger Furcht, das Geheimniß seiner Geburt enthüllt werden. Das war das Gespenst im Hause, das durch die Frage jedes Fremden herbeigerufen werden konnte. Er suchte zusammen, wenn in irgend einer benachbarten Gesellschaft nach seinen Eltern gefragt wurde. Er konnte auf die Frage der Geburt nicht eingehen, ohne seine eigene Schande und die seiner Mutter zu verühen. Die der Ausfähe das Geschwür, das an seinem Fleische kochte, aufzudecken fürchtet, so zitterte James Young, wenn nach seinem Vater gefragt wurde. Das drückende Bewußtsein seiner unehelichen Geburt verfolgte ihn wie ein Schatten, der nicht zu bannen war. So sentimental und ungebildet dies anderen erscheinen mag, ihm war es schreckliche Wahrheit.

Als er ein Mann geworden war, verliebte er sich in ein Mädchen, das nichts von seiner Abkunft wußte. Das Kind der ersten Liebe war ausgelöscht, als ihm der Gewalt, der für einen Augenblick vergessen gewesen, daß er in Bastard, wieder nahe trat. Er liebte das Mädchen arthig und wurde wiedergeliebt. Jedes Mal, wenn er mit ihr zusammen war, quälte ihn die Furcht vor der unausweichlichen Frage. Früher oder später mußte sie ja kommen, und sie kam auch.

„Warum führst Du mich den Deinen nicht zu?“ sagte das Mädchen ahnungslos.

Er stieß eine Entschuldigung heroor und eilte heim, stürmt von den widersprechendsten Gefühlen der Liebe und der Pflicht. Wenn er ihr alles sagte, würde sie einen namenlosen Bastard heirathen wollen? Oder konnte er das ihm mit Vertrauen ausblickende Mädchen, das er so sehr liebte, täuschen und ihr nichts sagen? Es war die Krisis eines Lebens — einer dieser schrecklichen Kämpfe, die eine theilbare Narbe im Herzen zurücklassen. Er kämpfte eine

Zeit lang, um die Entscheidung hinauszuschieben, doch eine nochmalige Frage nach seinem Vater zwang ihn zu einem Entschluß. Er löste die Verlobung, ohne ein Wort zu sagen.

„Ich zog es vor,“ sagte er, „in ihren Augen für einen Schuft zu gelten, der mit ihren Gefühlen spielt, als einzugesehen, daß meine Mutter unverheirathet sei.“

Die Zeit, die allgemeine Trösterin, milderte auch diesen bitteren Schmerz; doch nie verließ ihn die Erinnerung daran. Er heirathete einige Zeit darauf ein Mädchen, die seine Geschichte von Kindheit an gekannt, und jetzt begann ein viel glücklicheres Leben. Es wurden ihm Kinder geboren — zwei Söhne und eine einzige Tochter. Er hatte regelmäßige Arbeit als Stubenmaler; er hatte einen kleinen Garten, wo er Rosen pflanzte, das Haus schmückte er sich mit Büchern, und so ging es jahrelang gleichmäßig und friedlich. Der Stolz und die Herbe des Hauses war die Tochter. Ein heiteres, kluges Kind, war sie des Vaters Liebling, und nichts sollte gespart werden, ihr Glück zu sichern. Und nun, nach neunzehn Jahren, während deren er mit zärtlichster Sorge über ihre heranreifende Jungfräulichkeit gewacht hatte, mußte es so kommen!

Seine Tochter war, was seine Mutter gewesen, und in nicht langer Zeit wird ein anderes Menschenkind dasselbe „kummervolle“ Dasein beginnen, das sein Großvater durchlebt. Unter den kurzen Notizen der Morgenblätter hatte man vor einigen Tagen lesen können: —

„Gestern wurde im Wandsworth Polizeigefängniß James Young, Maler aus Nerton, auf eine Woche in Untersuchungshaft genommen, weil er auf Edgar Woolley, welchen er beschuldigt, seine Tochter Grace verführt zu haben, geschossen hatte. Woolley, welcher in Guy's Hospital darniederliegt, ist zu krank, um zu erscheinen, und die Untersuchung wird bis zu seiner Vernehmungsfähigkeit verschoben.“

Für andere war es nur eine Zeitungsnotiz; für ihn jedoch war es ein Beweis, daß die Nemesis von seines Vaters Sünde das Enkelkind erreicht hatte und das noch neugeborene Kind mit seinem Fluch verfolgte.

## IV.

„Ich würde lieber,“ sagt Adam Bede, der Held des gleichnamigen Romans der George Eliot, „ein Verbrechen begehen, für das ich selbst zu leiden hätte, als ein Weib, „für'n bißchen Vergnügen“ dahin zu treiben, ein solches zu begehen. Hätte er ein menschliches Herz in der Brust, so hätte er eher seine Hand abgehakt, als ihr das genommen. Als ob er nicht voraus sah, was geschehen würde! Er wußte es recht gut; es lag nichts vor, was ihm erlaubte, anderes für sie zu erwarten als Kummer und Schande. Nein, viele andere Dinge, für die Leute gehängt werden, sind nicht halb so hoffenswerth als das. Laßt einen Mann thun, was er will, wenn er weiß, daß er die Strafe dafür selbst zu tragen hat, es ist nicht halb so schlecht, als wenn ein niedriger selbstfüchtiger Schurke Dinge begeht, die für ihn 'ne Kleinigkeit sind, und er weiß, daß die Strafe auf Jemand Anderes fallen wird.“ So sprach Adam Bede, und so dachte er. Solches Empfinden war jedoch zu hoch für Edgar Woolley, der jetzt in Guy's Hospital liegt mit einer Schiefwunde im linken Oberschenkel, und der, weit davon entfernt, einzusehen, daß er ein moralisch viel verächtlicherer Schurke ist, als der Mörder von Whitechapel, und daß er noch nicht den zehnten Theil davon bekommen hat, was er verdient, sich sogar von seinem beschränkten Gesichtspunkt aus als eine Art Märtyrer erscheint. Woolley ist ein rothhaariger Bursche von dreißig Jahren mit etwas hervorstehenden Augen, ein gewissenhaft korrupter Patron, durch und durch empfindungslos für das Elend, welches er über die unglückseligen Mädchen entfesselt, die er der Schande überliefert, „für'n bißchen Vergnügen“.

Grace Young ist nicht sein einziges Opfer. Die Gewohnheit, für durchaus verschiedene Handlungen ein und dieselbe Bezeichnung zu wählen, trübt das moralische Bewußtsein ungemein. Wie immer wir die Folgen beklagen mögen, welche das Hingeben an eine leidenschaftliche, „unbewachte Liebe“ nach sich zieht, wie verderblich bringend das Resultat einer gegenseitigen Neigung auch sein möge, die nicht auf eine geschliche Verbindung wartet, es ist unmöglich, diese Abweichungen von der landläufigen Moral in ein und dieselbe Kategorie zu stellen mit dem



regnet gemacht werden. Eine Frau, welche die Unfallstelle zu über-  
steigen versuchte, sank in dem durch das Wasser unterhöhlten  
Boden unter und mußte mit Anstrengung herausgezogen  
werden. Gegen Abend war die Straße wieder dem Verkehr  
offen.

**Eine originelle Jagd** haben in der vergangenen Woche  
zwei Herren auf dem von ihnen gepachteten Revier in der  
Gegend von Boffen abgehalten. Beide Herren lagen eines  
Tages dem edlen Wild ob, waren aber wenig von dem  
Jagdglücke begünstigt, so daß sie bereits Stunden lang, ohne  
einen Schuß abzugeben, in Wald und Flur umher gestreift  
waren. Voller Unmuth begaben sie sich auf den Heimweg, als  
plötzlich in einer dichten Schonung zwei Stück Hochwild auf-  
gingen. Beide Jäger legten an, zwei Schüsse dröhnten in den  
Wald hinein. Beide verfolgten nur eine kurze Strecke die  
schweigende Fährte und fanden sodann zwei im Verenden be-  
griffene — Kälber. Die glücklichen Schützen sind nun wegen  
ihres Jagdglücks von einem Schlächtermeister eines benachbarten  
Dorfes, dem die Kälber entlassen sind, in Anspitzung  
Um die Geschichte nicht tadelbar werden zu lassen und sich nicht  
dem Schächter aussetzen, haben sie ein recht anständiges Schuß-  
geld bezahlt.

**Das Telefon zu einem Schwindel zu benutzen,**  
versuchte am Freitag ein junger Mann in Niddorf. Derselbe  
trat laut dem Bericht der „Staatsb.-Btg.“ Nachmittags in ele-  
ganter Toilette in das Bureau eines Berliner Geschäftsmannes  
und bat denselben, ihm für einen Augenblick sein Telefon zu  
überlassen, um mit seinem Vater, einem angesehenen Berliner  
Bankwerker, zu sprechen. Die Bitte wurde gewährt und die  
Unterredung begann. Derselbe wurde aber nur einseitig geführt;  
denn der Schwindler hatte garrnisch auf den Telephonknopf ge-  
drückt. Das Ergebnis dieser „Unterredung“ durch das Telefon  
war, daß der saubere Herr seinem Vater die Rühmlichkeit machte,  
er brauche bedarfs Abwicklung eines sehr wichtigen Geschäfts  
Geld und bitte ihn um Verhaltungsmassregeln, da er kein Geld  
mehr bei sich habe. Er versah, daß die Fragen so zu stellen,  
als ob sein Vater ihm den Rath gebe, den Besitzer des Telefons,  
welches er benutzte, zu bitten, ihm das Geld vorzuschicken.  
Darauf wandte er sich an diesen und trug denselben sein  
Pumpgeschul vor. Dem durch das Gefühl Ueberraschten waren  
der inswischen Zweifel aufgestiegen. Er begab sich in seine  
Bürowohnung und telephonirte von hier aus an den Vater  
des seinen Herrn, ob die Sache ihre Wichtigkeit habe, und es  
wurde dadurch der Schwindler, der sich bereits im Besitz von  
500 M. wähnte, entlarvt. Das vorher so sichere Auftreten des  
angehenden Hochapostels veränderte sich bald in eine äusserst  
bedrückte Stimmung, und nach Anhörung einer kräftigen Straf-  
redigt verließ derselbe schleunigst den Schauplatz seines mis-  
glückten Pumpgeschul.

**Zur Warnung für andere** schreibt man: „Ein Betrug,  
der er ähnlich vielleicht auch anderswo versucht wird, ereignete  
sich in meinen Häusern am Nollendorfsplatz. Ein Mann, welcher  
sagte, von dem mir bekannten Meister B. geschickt worden zu  
sein und sich auch noch einen Geßlisen mitgebracht hatte, ver-  
langte vom Portier die Uebergabe der pneumatischen Thürver-  
schlüssel, um seinen einige Verbesserungen vorzunehmen seien.  
Gleich eine schriftliche Anweisung fehlte, verabsolgt der Por-  
tier das Gewünschte. Als nach einigen Tagen Meister B. er-  
schien, stellte es sich heraus, daß die Thürschlüssel von einem  
Schwindler abgeholt worden waren. Von dem Verbleiben des-  
selben hat man bisher keine Spur entdect.“

**Sein Verbrühen des verrosteten Kartoffel-  
krautes,** das gegenwärtig vielfach auf den Feldern in der Um-  
gebung unserer Stadt vorgenommen wird, gehen die Beheiligten  
nicht recht unvorsichtig um. Am Sonnabend wurde ein bedeu-  
tender Haufe solchen trocknen Krautes an der Verbindungsbahn  
nahe bei Weiskensee verbrannt. In einiger Entfernung lag noch  
ein Heubaus und hinter diesem stand ein Wagen, auf den  
einige Leute, die mit dem Ausmachen von Kartoffeln dort be-  
schäftigt waren, ihre Oberkleider gelegt hatten. Während der  
Feuerzeit hatten sich die Leute entfernt, als es auf dem benach-  
barten Felde einem dort Anwesenden einfiel, den trocknen  
Krauthaufen in Brand zu setzen. Der Wind scheint nun  
sich auch nach dem Heubausen hingezogen zu haben, denn  
dort stand auch dieser in Flammen. Als die Leute zurückkamen,  
war auch der Wagen ergriffen und ebenso die darauf liegenden  
Baderbestücke. Die letzteren waren nicht mehr zu retten, auch  
der Wagen war so stark beschädigt, daß er nicht mehr gebraucht  
werden konnte. Der Schaden, der den armen Leuten aus sol-  
chem unvorsichtigen Umgehen mit dem Feuer erwächst, ist ein  
nicht geringes.

**Die von der „Aegitha“ demnächst zu eröffnende  
Vogel-Ausstellung** wird u. a. auch von den hervorragendsten  
deutschen Taubenzüchter-Vereinen besucht werden. Berlin ist in  
dieser Hinsicht die Hauptstadt der Taubenzüchter, und in der Brief-  
wechsel-Verbindung einer der ersten Mächte der Welt. Die schon über  
zählenden Berliner Taubenzüchter-Vereine unterhalten für  
von der Aegitha einen „Trainer“, welcher fortwährend auf der  
Bühne ist und die Tauben von allen möglichen Punkten aus  
ruft, diese Taubenzüchter-Vereine für seine Taubenzüchter-  
Ausstellung die Dienste dieses Taubenzüchters in Anspruch.

**Auch ein Grund zur Entlassung.** Am vorigen  
Sonnabend erging es dem Tischler Böh in der vormaligen  
Wasserkloppf-Maschinenfabrik, Altesische 98, folgender-  
maßen: Er arbeitete mit vier Mann im Alford. Von Seiten  
des Meisters wurde gesagt, daß sie morgen (Sonntag) arbeiten  
sollten, worauf der eine Kollege dem Meister sofort erklärte, daß  
morgen etwas vor habe. Der Meister hatte nur zu diesem  
Anlass von der Sonntagsarbeit gesprochen. Vielleicht zehn Mi-  
nuten später ging auch Böh zu dem betreffenden Meister und  
erklärte ihm, daß er morgen (Sonntag) nicht kommen könne, da  
etwas in seiner Familie zu erledigen habe. Darauf wurde  
erklärt, es sei wohl eine Machination, daß  
nicht arbeiten wolle. Böh bestritt dies, und nun meinte der  
Meister: „Wenn Sie am Sonntag nicht kommen, dann haben  
Sie keine Arbeit mehr für Sie.“ Als Böh nun hierauf fragte,  
warum er entlassen sei, hieß es, so schnell gehe das nicht, er solle  
am Montag wiederkommen. An diesem Tage wurde ihm  
sagt, er solle seine Alfordarbeit erst fertig stellen. Böh that  
dies und wurde dann entlassen. Er war 24 Jahr ununter-  
brochen in der Fabrik beschäftigt.

**Hausdurchsuchung.** Am Dienstag, den 9. Oktober, Vormittags  
10 Uhr wurde beim Zeitungs-Expeditur H. Kofale, Weisen-  
straße 8, und zugleich auch beim Maurer Ganschow,  
Weisenstraße 8, durchsucht. Beim ersten wurden mit Beschlag  
genommen 2 Cautions vom Generalfonds der Maurer Weisen-  
straße 14 Altesie desgl., 6 Ceterum censeo, 2 Vorwärts. Bei  
dem zweiten verließ die Hausdurchsuchung resultatlos. Bei den Haus-  
durchsuchungen waren 8 Kriminalbeamte beschäftigt.

**Ueber den Selbstmordversuch einer Berliner Dams**  
aus Thüringen folgendes berichtet: Eine etwa dreißig-  
jährige Berliner Dame, die am Sonntag mit einem männlichen  
Freier aus Sonneberg, wo sie einige Zeit zur Kur in einer  
Pensionat bei Weiskensee, in Suhl eingetroffen und im dortigen  
Pensionat, das abgstritten war, stürzte sich in einem unbe-  
dachten Augenblicke aus dem Fenster und verlegte sich ziemlich  
schwerlich. Der Vater der Dame, ein Ministerialbeamter in  
Suhl, wurde telegraphisch herbeigerufen.

**Einen rühmlichen Selbstmordversuch** unternahm  
am 1. d. M. ein früherer Morgenstunden ein unbekanntes, etwa 18 Jahre  
altes Mädchen in der Nähe der Schleuse. Die Lebensmüde  
den an der Schleuse beschäftigten Arbeitern durch ihre ruhe-  
los zu hindern vermochte, hatte sie schon den verhängnisvollen  
Entschluß gefaßt, sich in das kalte Wasser zu werfen. Die Lebenslust erwachte  
sich plötzlich wieder und ein fliegendes Giltgeschrei durchdrang  
die Luft. Die Arbeiter retteten auch das Mädchen aus den

hohen Fluthen und brachten es nach der in der Nähe gelegenen  
Wohnung eines Arbeiters. Hier versah man die Unglückliche  
mit warmer Kleidung und brachte sie alsdann nach der Charite.  
Die Unbekannte verweigerte hier hartnäckig die Nennung ihres  
Namens und den Grund, welcher sie zu der unseligen That ge-  
trieben. Man glaubt, daß die Unglückliche die Tochter eines  
hiesigen Lehrers S. ist.

**Zur Wetterlage** wird aus Hamburg geschrieben: Der  
höhere Druck, welcher sich im Westen ausgebildet hatte, veran-  
lassete nur vorübergehend Aufwellen des Himmels. Es zeigte sich  
am Montag eine neue Depression; dieselbe zog von Italien nach  
Norden, war in Hamburg durch lebhaften Zug loser Zirkum-  
zellen aus Ost und Westen des Barometers angezeigt und ver-  
anlaßt hier heute seit dem Abend starken Regenschau. Vielfach  
wird lebhafter, von manchen Orten stürmischer Nordostwind  
gemeldet. Die Temperatur ist niedrig, wie an den Vorlagen.  
Es dürfte die kalte veränderliche Witterung noch ferner an-  
halten.

**Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen  
Gesundheits-Amts** sind in der Zeit vom 23. bis 29. Sep-  
tember cr. von je 1000 Bewohnern, auf den Jahres-  
durchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 22,7,  
in Breslau 26,9, in Königsberg 32,2, in Köln 26,9, in Frank-  
furt a. M. 18,4, in Wiesbaden 12,5, in Hannover 18,6, in  
Nasel 19,4, in Magdeburg 19,1, in Stettin 26,1, in Altona  
23,3, in Straßburg 23,8, in Metz 27,6, in München  
26,1, in Nürnberg 29,2, in Augsburg 22,9, in  
Dresden 17,9, in Leipzig 17,8, in Stuttgart 15,4, in Karls-  
ruhe 14,7, in Braunschweig 27,6, in Hamburg 20,8, in Wien  
20,3, in Pest 27,5, in Prag 27,0, in Triest 23,7, in Krakau  
24,6, in Amsterdam 18,3, in Brüssel 22,1, in Paris 20,1, in  
Basel —, in London 16,0, in Glasgow 19,3, in Liverpool 19,6,  
in Dublin 24,4, in Cöln 13,9, in Kopenhagen 23,7, in  
Stockholm 13,8, in Christiania 16,1, in St. Petersburg 24,1,  
in Warschau 29,0, in Odessa 28,3, in Rom 25,5, in Turin  
20,5, in Venedig —, in Alexandria 45,5. Ferner in der Zeit  
vom 2. September bis 8. September cr. in New-York 25,0,  
in Philadelphia 18,7, in Baltimore 21,4, in Kalkutta 22,0,  
in Bombay 25,0, in Madras 42,3.

Die Sterblichkeit blieb auch in dieser Berichtswache in den  
meisten Großstädten Europas eine günstige. Insbesondere war  
die Sterblichkeit eine sehr geringe (noch nicht 15,0 per Milie und  
Jahr berechnet) in Wiesbaden, Karlsruhe, Barmen, Eilen-  
burg, Stockholm. Günstig (bis 20,0 per Milie und Jahr) war  
sie auch in Stuttgart, Dresden, Leipzig, Frankfurt a. M., Magde-  
burg, Kassel, Darmstadt, Potsdam, Rostock, Plauen, Götting,  
Amsterdam, Glasgow, Liverpool, Venedig, Christiania u. a.  
Auch in Hamburg, Berlin, Bremen, Aachen, Eibersfeld, Kiel,  
Lübeck, Halle, Wien, Paris, Brüssel, Turin u. a. d. war die  
Sterblichkeit eine mäßig hohe. Hohe Sterblichkeitsziffern (über  
35,0) wurden aus deutschen Städten nicht gemeldet. — Unter  
den Todesursachen haben Darmkrankheiten und Brechdurchfälle der  
Kinder eine weitere Abnahme aufzuweisen, obwohl die Zahl der  
durch sie hervorgerufenen Todesfälle in Berlin, Hamburg,  
Altona, München, Breslau, Dresden, Köln, Königsberg, Danzig,  
Magdeburg, Nürnberg, Eibersfeld, Düsseldorf, Wien, Pest,  
London, Paris, Brüssel, Kopenhagen, St. Petersburg,  
Warschau u. a. noch immer eine die normale über-  
steigende war. Die Theilnahme des Säuglings-  
alters an der Gesamtssterblichkeit war eine verminderte;  
von je 10000 Lebenden starben aufs Jahr berechnet in Berlin  
98, in München 123. — Akute Entzündungen der Atmungs-  
organe zeigten in ihrem Vorkommen im Vergleich zur Vorwoche  
keine wesentliche Veränderung. — Von den Infektionskrank-  
heiten haben Masern, Diphtherie, Keuchhusten und Pocken we-  
niger, Scharlach und typhöse Fieber mehr Todesfälle veranlaßt.  
— So waren Sterbefälle an Masern in Berlin, London,  
St. Petersburg seltener, in Paris ein wenig häufiger. Neue Er-  
krankungen haben in Berlin, Breslau, Hamburg abgenommen,  
während sie in den Regierungskreisen Marienwerder und  
Schleswig in größerer Zahl zum Vorschein kamen. — Das  
Scharlachfieber verlor in Berlin, Danzig, London, St. Peters-  
burg, Warschau häufiger tödtlich; auch neue Erkrankungen  
kamen aus den meisten Orten, aus denen Berichte vorliegen, in  
größerer Zahl zur Anzeige. — Die Sterblichkeit an  
Diphtherie und Croup war in Berlin, Hannover, Ham-  
burg, Braunschweig, Nürnberg, Pest und St. Petersburg  
eine geringere, dagegen in Breslau, Dresden, Wien, Prag,  
Paris, London, Warschau eine gesteigerte. Neue Erkrankungen  
wurden aus Hamburg, Breslau, dem Regierungskreis Schleswig  
und aus Christiania in geringerer, aus Berlin, Pest und Kopen-  
hagen in größerer Zahl gemeldet. — Sterbefälle an Unterleibs-  
typhus wurden aus Berlin, London, St. Petersburg ein wenig  
häufiger, aus Paris etwas seltener berichtet. Erkrankungen waren  
gleichfalls in den meisten Orten zahlreicher, in St. Petersburg  
seltener. An Flecktyphus kam aus Amsterdam und St. Peters-  
burg je 1 Todesfall, aus letzterem Orte auch 1 Erkrankung zur  
Mittheilung. — Rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der  
Haut traten in keiner Stadt in hervorragender Zahl zu Tage.  
— Der Keuchhusten forderte in Berlin etwas mehr, in London  
etwas weniger Opfer, auch aus Hamburg und Kopenhagen  
wurden weniger neue Erkrankungen mitgetheilt. — Einzelne  
Sterbefälle an Pocken kamen aus den Vororten Wiens, ferner  
aus Paris, Lyon, Turin zur Anzeige, aus Warschau und Triest  
je 4, aus Prag 7. Neue Erkrankungen wurden nur aus Wien  
und St. Petersburg je 1 mitgetheilt.

Die sanitären Verhältnisse in Berlin blieben auch in dieser  
Berichtswache günstig und die Sterblichkeit eine mäßig hohe.  
Noch immer traten Darmkrankheiten und Brechdurchfälle der Kin-  
der in größerer Zahl als sonst um diese Jahreszeit zu Tage,  
wenn auch die Zahl der durch diese Krankheitsformen hervor-  
gerufenen Sterbefälle eine weitere Abnahme aufweist (130 gegen  
146 der Vorwoche). Der Antheil des Säuglingsalters an der  
Sterblichkeit war nur wenig kleiner als in der vorangegangenen  
Woche. Auch akute Entzündungen der Atmungsorgane zeigten  
sich etwas seltener als in der Vorwoche. Dagegen haben von  
den Infektionskrankheiten typhöse Fieber, Scharlach und Dipht-  
herie mehr Erkrankungen hervorgerufen und zeigten sich Er-  
krankungen an Scharlach besonders im Stralauer Viertel, an  
Diphtherie in demselben Stadttheil und in der jenseitigen  
Luisenstadt am zahlreichsten. Auch Erkrankungen im Wochen-  
bett und an Keuchhusten wurden wieder häufiger beobachtet,  
auch stieg die Zahl der von letzterer Krankheit hervorgerufenen  
Sterbefälle. Erkrankungen an Masern, die aus dem Stralauer  
Viertel und aus Moabit am zahlreichsten zur Anzeige kamen,  
haben abgenommen, vereinzelt blieben rosenartige Entzündungen  
des Zellgewebes der Haut. Rheumatische Beschwerden aller Art  
zeigten in ihrem Vorkommen im Vergleich zur Vorwoche keine  
wesentliche Veränderung.

**Polizeibericht.** Am 9. d. M. Morgens wurde auf dem  
Terrain des letzter Bahnhof an der Invalidenstrasse die Leiche  
eines unbekanntes Kindes und auf dem Bismarckplatz die Leiche  
eines unbekanntes Mannes, ansehend ein Lumpensammlers,  
aufgefunden. Beide Leichen wurden nach dem Leichenschauhaufe  
gebracht. — Am dieselbe Zeit wurde ein Kaufmann in seiner  
Wohnung, Dömitzstr. 5b, bewußlos angetroffen. Derselbe  
hatte am Abend vorher einen Carbon-Natron-Ofen in Betrieb  
gesetzt und war durch die ausströmenden Gase betäubt worden.  
— Am demselben Tage Vormittags zog sich in der Markthalle  
VIII. ein Schlächtermeister dadurch eine nicht unbedeutende  
Verletzung zu, daß beim Fleischhaden das Weil abglitt und den  
linken Oberschenkel traf. — An der Ecke der Galtseer- und  
Anklamerstrasse wurde um dieselbe Zeit eine 78 Jahre alte Frau  
vom Winde umgerissen und erlitt dadurch eine so schwere Ver-  
letzung des Nasenbeins und des rechten Knies, daß sie  
mittels Droschke nach ihrer Wohnung gebracht werden mußte.  
— Am demselben Tage Mittags versuchte der Hausdiener Wegner  
vor dem Hause Dranienburgerstr. 12 mit einem zweirädrigen,

mit Leder beladenen Handwagen zwischen einem Milchwagen  
und einem ihm entgegentommenden Steinwagen durchzufahren.  
Dabei wurde sein Wagen von dem Steinwagen erfasst und er  
durch den Anprall unter den letzteren gedrückt. Er erlitt  
dadurch so schwere Verletzungen, daß er bereits auf dem Wege  
nach dem St. Hedwig-Krankenhaus, wohin er gebracht werden  
sollte, verstarb. — Um dieselbe Zeit versuchte in dem Park des  
Königsplatzes ein obdackloser Gymnasiast sich aus  
Nahrungsmitteln mittelst Salpetersäure zu vergiften. Er zog sich  
dadurch schwere Verletzungen zu und wurde noch lebend nach  
dem Krankenhaus Bethanien gebracht. — In demselben Tage  
Abends sprang eine etwa 19 Jahre alte unbekanntes Frauen-  
person von der kleinen Jungferndrücke aus in den Mühlent-  
graben, wurde jedoch noch lebend herausgezogen und nach der  
Charite gebracht.

## Theater.

**Das Wallner-Theater** hatte am Dienstag einen eckigen  
und rechten Vacherfolg, der mit französischen Wassen erfochten  
wurde. „Madame Bonnard“ ist die Poffe von der bösen  
Schwiegermutter, mit gallischem Geschick und gallischer Dreistig-  
keit behandelt. Die Verfasser, Besson und Mars, haben sich  
um Helden ihres dreialtigen Schwankes einen unglücklichen  
Komponisten gewählt, der mit seinen Werken ebenso wenig fertig  
wird, wie mit seiner Schwiegermutter. Um der letzteren zu er-  
gehen, läßt er sich scheiden. Aber es behagt ihm als Jung-  
gesellen nicht und er heirathet wieder; diesmal aber durch  
sein Unglück gewigt, die Tochter eines Wittwens.  
Seine Pofficht hilft ihm jedoch nichts, denn sein Schwieg-  
vater erlitt einen Mariensommer und heirathet — die gefas-  
tene Frau seines Schwiegerohnes. Die böse Schwiegermutter  
hat sich also verdoppelt; zum Glück für den Unglücklichen aber  
nicht auf lange, denn eine zweite Scheidung seines Schwieg-  
vaters befreit ihn aus allen Nöthen. Aus diesem nicht ganz  
neuen Stoffe haben die Verfasser eine Fülle von überaus komi-  
schen Szenen zu gestalten gewußt. Das wirbelt und tollt wo-  
her, und wenn man glaubt, der letzte Trampf sei ausgepöf-  
elt, so überfällt die folgende Situation die vorhergehende. Eine  
Verwicklung folgt der andern, eine Verwechslung wird durch  
eine neue kompligt, ein Mißverständnis durch ein folgendes  
ausgeschlossen, daß die Zuschauer aus dem Lachen nicht heraus-  
kommen und jeder Zweifel an der Möglichkeit des tollten  
Lebens durch unbezwingliches Gelächter unterdrückt wird.  
Seine Erklärung findet dieser Erfolg aber nicht nur im Stück,  
sondern vor allem auch in dem vortrefflichen Spiel aller Dar-  
steller. Anna Schramm spielte die Schwiegermutter,  
und sie hat ihr Debut als komische Alte glänzend  
bestanden. Ihr drastischer Humor wirkte überwältigend,  
wenn sie die inhaltsschweren Worte sprach: „Ich  
habe mich noch vor keinem Schwiegerohn gefürchtet!“ Ein  
Lob kann den Herren Guthery, Gimmig, Meißner und Alexander  
ausgesprochen werden, die im Verein mit den Damen Lehmann  
und Hausen ein lebendiges Zusammenspiel boten. Die Regie  
war vorzüglich. — Dem dreialtigen Schwank nach einer Poffe  
„Der dritte Kopf“ voraus, die Herr Wallner nach einer komi-  
schen Idee — wie der Theaterzettel sagt — gestaltet hat. Auch  
diese Kleinigkeit gefiel sehr.

**Reiniger Theater.** Friedrich Haase trat am Dienstag  
als Michel Perrin in dem „Epon wider Willen“ und als  
Bonjour in „Wiener in Paris“ auf. Beide Stücke sind alt und  
veraltet, und nur die Wiedererweckung des ersten läßt sich allen-  
falls rechtfertigen. Das zweite aber — Holtei ist der Verfasser  
— ist ein so altesmodisches und einfältiges Späßchen, daß es nicht  
in ein modernes Theater gehört, sondern den Schmierern über-  
lassen bleiben sollte, wo strebsame Jünger Haase's den Reifer  
zu kopiren trachten. Ich kann auch nicht in das Lob einstimmen,  
das Haase für seinen Bonjour gepöflet wird. Seine Beweglich-  
keit ist zu übertrieben, seine Handbewegungen und seine Sprechart  
erregt, als daß sie gefallen könnte. Die ist der Künstler der Manier  
förlig. Besser, unergleichlich besser war er als Michel Perrin.  
Hier mußte er den Ton der schlichten Einfachheit und Herzengüte,  
wie sie die Rolle verlangt, außerordentlich gut zu treffen. In-  
dem kam ihm das Stück zu Hilfe, welches das Unwesen der  
Geseimpolizei lächelnd verspottet und nicht arm an Stellen  
seiner Humors ist. Die übrigen Darsteller boten, soweit sie  
hernortraten, recht tüchtige Leistungen. Da war Herr Eckert,  
der einen sich für äußerst schlau haltenden, dabei recht beschränkten  
Polizeimeister Fouché charakteristisch darstellte, der seinen  
Polizeimeister Fouché charakteristisch darstellte, der sich durch  
Bierlichkeit und natürliche Unmuth auszeichnete. In  
den „Wiener in Paris“ trat besonders Frau Baumeister her-  
vor, die ihr Fach der komischen Alten tüchtig ausfüllt.

## Gerichts-Zeitung.

**Wieder ein Spielgefahr!** Gegen die Anklage der  
öffentlichen Beamtendeckung hatte sich gestern der aus dem  
König-Mahlow-Projekt bekannte Tischler Franz Bernd vor der  
87. Abtheilung des Schöffengerichts zu verantworten. Von  
seiner Last gelebt, den Kriminalschyumann Rißschowsky,  
welcher am 30. Juni mit dem früheren Tischler, jetzigen Ma-  
schinenarbeiter Ludwig Grylewicz vor dem Hause Nr. 24 in der  
Rüdenborferstrasse stand, dadurch beleidigt zu haben, daß er  
dem Grylewicz und einem anderen Betannten zuzief,  
sie möchten sich nicht bespödeln lassen. Der Angeklagte  
erzählt den Vorgang folgendermaßen: An dem ge-  
nannten Tage kam ich aus dem Hause Rüdenborfer-  
strasse 21, wo ich beschäftigt bin, und sah einige Häuser  
weiter den Grylewicz mit dem Rißschowsky stehen. Da ich mit  
dem ersten zusammen gearbeitet habe und mir andererseits nicht  
recht erklären konnte, was ihm dawog, sah ich so intim mit dem  
Beamten zu unterhalten, beschloß ich, die Beiden zu beobachten.  
Ich sah dieselben gleich darauf in ein Schanklokal gehen, wohin  
ich ihnen nun folgte. Als ich die Beiden bei einem Glase Bier  
sah, sagte ich zu dem Grylewicz: Sage mir, mit wem  
Du umgehst, und ich will Dir, sagen wer Du bist! Als der  
Rißschowsky diese Worte hörte, verließ er das Lokal, blieb aber  
auf der Straße stehen. Ich trat nun an Grylewicz  
heran und fragte ihn, ob er auch wisse, mit wem er  
gesprochen habe, und als er das verneinte, sagte ich  
ihm den Namen und Charakter der Beamten. Hierüber  
stellte sich Grylewicz ganz verwundert und entgegnete, er wolle den  
Herrn, der sich ihm als Landsmann vorgestellt und ihn zu einem  
Glase Bier eingeladen habe, selbst zur Rede stellen. Bei diesen  
Worten ging er auch hinaus und als ich gleich darauf die Straße  
betrat, sah ich ihn neben dem Beamten bestig gestikulirend  
sitzen. Ich ging nun über den Straßendam und rief dem  
Grylewicz zu: Ludwig, sieh Dich vor, der Mann ist Kriminal-  
beamter, laß Dich nicht ausnutzen! Das Wort „Kriminal“ habe  
ich nicht gebraucht. Dies war Sonnabends. Am Montag  
darauf traf ich den Grylewicz und dieser erzählte mir und auch  
anderen, daß der Rißschowsky am Sonntag zu ihm gekommen  
sei und ihn gebeten habe, mir nicht zu sagen, daß er ihn  
(Grylewicz) auf der Straße angetroffen habe, sondern den Vorgang  
anders darzustellen. — Zeuge Kriminalschyumann Rißschowsky  
bezeichnet, er habe an jenem Abend nach verbotenen Druck-  
schriften gespielt. Mit Grylewicz, der ihm bekannt sei, habe er  
sich dann in das Lokal begeben, weil er bemerkte, daß Berndt  
ihn heimlich beobachtete. Darauf sei Berndt herein gekommen  
und habe die Gäste auf ihn aufmerksam gemacht, so daß er sich  
veranlaßt fühlte, das Lokal zu verlassen. Grylewicz sei ihm  
nachgekommen und schließlich auch Berndt, welcher sich dann  
nach der gegenüber liegenden Seite begeben und von dort dem  
G. sowie auch einem aus dem Fenster sehenden Manne  
zugerufen habe: Ludwig, respektive Wilhelm, laß Dich  
von dem Nicht bespödeln! Die Aeußerung habe der  
Berndt wiederholt gehen, so daß die Postanten aufmerksam

geworden sein. Er habe darauf den Berndt verhaften wollen, derselbe sei indessen schamhaft verschwunden. Beuge beklagt sich ferner über Berndt, weil ihm dieser seine Amtshaltigkeit außerordentlich erschwere, indem er die Leute bei jeder Gelegenheit auf ihn aufmerksam mache, was um so bedauerlicher sei, als die dortige Gegend stark von Sozialdemokraten bewohnt werde. — Fräulein Grölewicz giebt zu, den Beamten schon längere Zeit zu kennen; als er das in Abrede stellte, habe er seine Kollegen, resp. die Gäste in dem Lokal allerdings belogen. Die Rufe des Angeklagten will er sowie der Vorzeuge gehört haben. Auf die Frage des Angeklagten, ob der Beamte nicht am Sonntag, den 1. Juli, bei ihm gewesen sei und ihn ersucht habe, den Rosfall anders darzustellen, räumt Beuge ein, daß Rückschloß bei ihm gewesen sei; doch habe ihm derselbe keine andere Aussage aufzureden wollen. Auf weiteres Vorhalten, daß er eine seiner heutigen Auszüge direkt entgegenstehende Aeußerung in Gegenwart mehrerer Zeugen gethan habe, giebt Grölewicz eine ausweichende Antwort. Beuge wird nach seiner Aussage verurtheilt. — Staatsanwalt Affessor Weiß beantragte 6 Monate Gefängniß. Der Angeklagte habe den Beamten öffentlich verhöhnt und despotisch, seine aus ähnlichen Vorgängen resultierenden Vorstrafen bewiesen, daß er die Bezeugen gegen die öffentliche Ordnung gewerbmäßig kultivire, und solche Individuen könnten nicht hart genug bestraft werden. — Der Angeklagte vertheidigte sich in eingehender Weise; der Zeuge Grölewicz sei wenig glaubwürdig und der angeblich beleidigte Beamte habe ein wesentliches Interesse daran, ihn bestraft zu sehen. Was den Vorwurf der Gewerbmäßigkeit anbetreffe, so sei er dem Beruf nach Tischler und arbeite vom frühen Morgen bis zum späten Abend sehr schwer, gewiß ebenso schwer, wie der Herr Staatsanwalt. — Vorsitzender unterbrecht: Solche Aeußerungen kann ich Ihnen nicht gestatten! — Angeklagter: Ich habe mich durch den Vorwurf beleidigt gefühlt und wollte denselben nur als underechtfertigt zurückweisen. Im Uebrigen finde ich den Strafantrag, mich wegen der angeblichen Beleidigung auf 6 Monate der Freiheit zu berauben — nun ich finde keinen anderen Ausdruck als brutal. — Staatsanwalt: Ich beantrage, den Angeklagten wegen ungebührlichen Benehmens mit 3 Tagen Haft zu belegen, die sofort zu verbüßen sind. Der Gerichtshof, Vorsitzender Affessor Marx, erhebt diesen Antrag zum Beschluß und verurtheilt den Angeklagten außerdem wegen Beleidigung zu 3 Monaten Gefängniß. — Berndt wird zur Abbüßung der 3 Tage sofort abgeführt.

**Zu der gestrigen Verhandlung** gegen die sieben wegen Majestätsbeleidigung und wegen Vergehens gegen das Sozialgesetz Angeklagten ist bezüglich nachzutragen, daß die Angeklagten nicht zu Monaten, sondern zu Wochen in der bezeichneten Höhe verurtheilt wurden. In verschiedenen Sitzungen war die Verhandlung als gegen Karllinnis und Genossen bezeichnet. Derselbe richtete sich bekanntlich gegen Wähler und Genossen.

**Vorwürfe schwerster Natur** hatte der Schneidermeister Carl Weiglin in einer an das Polizei-Präsidium gerichteten Beschwerde schriftlich gegen mehrere auf dem Rollenmarkte amtierende Beamten erhoben und sich dadurch eine Anklage wegen Beamteneleidigung zuzuziehen, welche gestern vor der 93. Abtheilung des Schöffengerichts wieder in verhandelt wurde. Der Angeklagte ist mit einem früheren Hausgenossen, dem Kunststapler Matuschil, in ein äußerst feindseliges Verhältnis gerathen, das sich zunächst in einer Anzahl gegenseitiger Privatklagen Luft macht, schließlich aber dem Staatsanwalt zum Einbrachten Veranlassung gab. Weiglin hatte seinen Feind im vorigen Jahre wegen Diebstahls und wegen anderer Straftaten denunzirt, aber mit dem Mißerfolge, daß wider ihn Anklage wegen wissenschaftlicher Denunziation erhoben und er wiederholt zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. In höchst verbitterter Stimmung verließ er das Gefängniß. Wie er behauptet, haben die Zeugen, auf die er sich berief, ihm später mitgeteilt, daß ihre Vernehmung auf dem Rollenmarkte nicht wortgetreu niedergeschrieben sein könne, da sonst der Erhebung der Anklage gegen Matuschil hätte stattgegeben werden müssen. Er hat dann in seiner Beschwerdeschrift die Kommissarien, welche mit der Untersuchung gegen Matuschil beauftragt waren, der wissenschaftlichen Fälschung der Protokolle beschuldigt und außerdem behauptet, daß die Beamten sich von Matuschil in einer Anklage an dem Rollenmarkte täufeln lassen. Trotzdem der vom Angeklagten angetretene Wahrheitsbeweis mißlang, blieb dieser hartnäckig dabei, daß er nur wahre Thatsachen berichtet habe und im Falle seiner Verurtheilung alle ihm zu Gebote stehenden Rechtsmittel benutzen werde, um sich zu entlasten und um seinen Feind zu entlarven. Vorläufig wurde er dem Antrage des Staatsanwalts gemäß zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt.

**Unter der seltenen Anklage**, seine eigene Mutter mißhandelt zu haben, stand gestern der Steinmetz Oscar Heinrich vor der 89. Abtheilung des Schöffengerichts. Der Angeklagte ist von seiner Frau geschieden und wohnt jetzt mit seiner Frau, der unvorstellbaren Weise zusammen, während seine Mutter sich der geschiedenen Frau angeschlossen hat. Vor kurzem ging nun Heinrich mit Fräulein Wiese durch die Frankfurterstraße und traf dort zufällig seine frühere Frau und seine Mutter, welche denselben Weg verfolgten. Ueber das, was sich nun ereignete, gehen die Behauptungen der Zeugen und des Angeklagten weit auseinander. Heinrich will von seiner Mutter und der von ihm geschiedenen Frau in nicht wiederzugebenden Redensarten beschimpft und dadurch schließlich so aufgebracht geworden sein, daß er sich zu Handgreiflichkeiten gegen die beiden Frauen hinreißen ließ, wobei er von seiner Frau unterstützt wurde. Die Schimpfereien wurden hierauf erst recht fortgesetzt und in der Koppinstraße schlug der Angeklagte nochmals auf seine Mutter los, welche dadurch zu Boden fiel. Der Vorgang gab zu einem größeren Aufwauß Veranlassung und der Angeklagte wurde von einem Beamten zur Wache geführt. Als Zeugen waren die geschlagene Mutter, die frühere Frau des Heinrich und zwei am Tatorte wohnende Frauen vorgelesen, welche den Hergang geschildert hatten. Die beiden letzten Zeuginnen haben zwar Schimpfworte gehört, aber erst nachdem der Angeklagte schon geschlagen hatte. Heinrich äußert sein Bedauern darüber, daß er sich von der Leidenschaft zum Schlägen habe hinreißen lassen, er sei aber von seiner Mutter so entehrend beschimpft worden, wie wohl kaum jemals eine Mutter das eigene Kind beschimpft habe. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten 1 Jahr 14 Tage Gefängniß. Von der Vertheidigung wurde indess geltend gemacht, daß es gerade die Mutter gewesen sei, welche dem Sohne beigeimmet habe, als er den Entschluß faßte, drüßs Wiederübertragung mit Fräulein Wiese Bekanntschaft zu machen. Erst später, nachdem sich die Mutter mit der letzteren erzürnt hatte, nahm sie für die geschiedene Frau Partei und erging sich in Schmähungen gegen den eigenen Sohn. Der Vertheidiger legt Briefe vor, welche die frühere Frau an den Angeklagten geschrieben hat und in denen sich die denkbar größten Schmähungen befinden. Die Wiese sei als eine sehr ordentliche Person bekannt, sie habe bis vor einiger Zeit im Dienst gestanden und der Angeklagte werde dieselbe sofort heirathen, sobald das Jahr, welches er gesetzlich abwarten müsse, vergangen sei. Die Mutter habe also nicht den geringsten Anlaß gehabt, sich in geschwiebener Weise über den Sohn zu äußern. Der Angeklagte habe die Scheidungsfrage selbst eingeleitet und werde auch das der Ehe entsprossene Kind, welches die Mutter nach dem Gesetze bis zum vierten Jahre behalten könne, nach Ablauf dieser Zeit zu sich nehmen. Der Gerichtshof billigte dem Angeklagten mildernde Umstände zu und verurtheilte ihn zu 3 Monaten und 14 Tagen Gefängniß.

**Auf verurtheiltem Wort** lautete die Anklage, welche gestern das Schöffengericht des Landgerichts II beschäftigte und welche einen bedeutenden Theil der Einwohnerchaft des benachbarten

Friedrichshagen, dem Orte der That, nach Moabit gelockt hatte. Der auf der Anklagebank befindliche 28jährige Dachdeckermeister Johann Carl Hellmuth Hoffmann war beschuldigt, gegen seinen früheren Lehrherrn und späteren Konkurrenten, den Dachdeckermeister Neumann einen Mordversuch verübt zu haben. Der Angeklagte trat im Jahre 1875 bei Neumann in Friedrichshagen in die Lehre und blieb bei demselben bis zum Jahre 1882, trotzdem das gegenseitige Verhältnis nicht immer ein freundliches war. Nach dreijähriger Abwesenheit von Friedrichshagen lebte Hoffmann nach dort zurück und ließ sich als selbstständiger Dachdeckermeister nieder. Es entbrannte zwischen ihm und seinem früheren Lehrherrn ein arger Konkurrenzstreit, der bald zu persönlicher Feindschaft ausartete. Besonders der Angeklagte soll seinen Gegner häufig beschimpft und gefährliche Drohungen gegen ihn ausgesprochen haben. Am Abend des 10. Juni, gegen 11 Uhr, traf der Angeklagte mit Neumann in der Verche'schen Restauration zusammen und soll er gegen ihn mit beleidigenden Redensarten vorgegangen sein. Neumann schwieg, um offenen Streit zu vermeiden, und entfernte sich bald darauf durch die Hinterthür. Er begab sich um das Haus herum auf die Straße, um sich nach Hause zu begeben. Kaum auf die Straße getreten, wechselte Neumann mit dem ihm be gegnenden Wächter einige Begrüßungsworte und sah bei dieser Gelegenheit, daß Hoffmann vor der Thür der Verche'schen Restauration stand und durchs Fenster ins Innere lugte. Erst später fand diese Wahrnehmung für ihn Bedeutung. Nach wenigen Minuten trennte Neumann sich von dem Wächter. Unweit seiner Wohnung traf er mit dem Angeklagten zusammen, der einen anderen Weg genommen haben mußte, um eine Begegnung mit ihm herbeizuführen. Die sich nun abspielende Szene hatte keine Zeugen und wird von dem Zeugen Neumann folgendermaßen geschildert: Hoffmann habe ihn, der auszuweichen gesucht, heftig angegriffen. Was wollen Sie von mir? habe er ihn gefragt. Als Antwort folgte ein Schuß. Er habe den Angeklagten an den Armen ergriffen, um ihn am weiteren Schießen zu verhindern, derselbe habe sich aber losgerissen und einen zweiten Schuß aus unmittelbarer Nähe auf ihn abgefeuert, der aber ebenfalls sein Ziel verfehlte. Wieder begann ein Ringen, wieder gelang es dem Angeklagten, die Rechte, welche den Revolver hielt, frei zu bekommen und zum dritten Male schoß er ab. Diesmal wurde Neumann getroffen, wie sich später herausstellte, ist die Kugel an der rechten Seite in den Kopf gedrungen, sie hat bisher nicht hervorgeholt werden können und sitzt unterhalb des rechten Ohres. Nach fünfwöchentlich ärztlicher Behandlung ist Neumann ohne bedeutende nachtheilige Folgen als geheilt angesehen worden. Ganz anders schildert der Angeklagte den Vorfall. Er bestreitet in leidenschaftlicher Weise jegliche Schuld und behauptet, daß alles Beweismaterial, das der Anklage zu Grunde liegt, auf irrigen Voraussetzungen und auf unwahren Angaben der ihm feindseligen Zeugen beruht. Er sei unermüdet von einem fremden Manne, den er erst später als seinen Feind Neumann erkannte, überfallen worden und um sich seines Gegners, der mit den Fäusten auf ihn eintrieb, zu erwehren, habe er einen Revolver, den er zur Sicherheit bei seinen Geschäftsgängen über Land stets bei sich trage, aus der Brusttasche hervorgezogen und einen Schuß abgefeuert, den er absichtlich in die Luft richtete. Was er dann gethan, wisse er nicht mehr; er sei davongelaufen und habe sich auf den Hof seines Grundstücks begeben. Bald darauf sei schon ein Gendarm gekommen, der auf ihn fahndete, er sei nun weiter geflüchtet und habe den Revolver auf der Köpfniederbrücke in die Spree geworfen. Wierzehn Tage lang habe er sich in der Umgegend, bald hier bald dort arbeitend, aufgehalten und sich dann selbst dem Gerichte gestellt.

Der erste Staatsanwalt Müller gewann aus der Beweisaufnahme die Ueberzeugung, daß der Angeklagte sich durch Lügen aus der Schlinge zu ziehen suche; er bat die Geschworenen, ihn im Sinne der Anklage schuldig zu sprechen. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Rich. Wolff führte aus, daß die Sache nicht als hinreichend aufgeklärt anzusehen sei, da hier Aussage gegen Aussage stehe. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten nur schuldig für die schweren Körperverletzung mittelst einer Waffe in einer das Leben gefährdenden Weise, sprachen ihm aber mildernde Umstände ab. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnißstrafe von fünf Jahren, der Gerichtshof erkannte dem Antrag entsprechend.

**Vereine und Versammlungen.**

**Die Frauen- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsclassen Berlin** hält Sonnabend, den 13. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstr. 78 eine Versammlung ab. Neue Mitglieder, ohne Unterschied des Berufes und Geschlechts von 14—45 Jahren, werden in jeder Versammlung, sowie bei den Herren Caffé, Dahlenstraße 48, Cohn, Christinenstraße 7, Gehhaar, Döbestr. 20, Hamann, Neuh. Grünstr. 27, Kuhlme, Landsbergerstr. 105, Weglow, Straße 16 Nr. 4, Schilling, Kopenstr. 48, aufgenommen.

**Große Versammlung der Central-Frauen- und Sterbekasse deutscher Wagenbauer** (C. F. Nr. 8) Bez. II. Invalidenth. 16 bei Herrn Bankludwig am Sonntag, 14. Oktober, 10½ Uhr Vormittags. Tagesordnung: 1. Rechnungslegung des 3. Quartals. 2. Kassenangelegenheit. 3. Verschiedenes.

**Mitgliederversammlung der Filiale IV der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter** (C. F., Hamburg) am Sonntag, den 14. Oktober, Vormittags 10½ Uhr, bei Keller, Andreasstraße 21. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Rehfisch über „Sinneswahrnehmung“, mit Fragekasten. 2. Kassenbericht. 3. Verschiedenes.

**Kleine Mittheilungen.**

**Freienwalde.** Ein merkwürdiges Hinderniß hatte, wie geschrieben wird, der am 6. d. von Freienwalde nach Angermünde fahrende Personenzug zu beseitigen: einen Menschen nämlich, der quer über dem Schienenstrang liegend sein Häufchen aufschloß. Es gelang mit Mühe, wenige Schritte vor dem Schläfer den Zug zum Stehen zu bringen. Kondukteur und Schaffner bemächtigten sich nun des „Hindernisses“, betteten es nicht allzu sanft in das Gras der Böschung, ohne daß der weltentrückte Schläfer auch nur mit der Wimper gequält hätte, und der Zug brauste weiter. Der sorgenlos Schnarrende wird sich später verwundern die Augen geziehen haben, ohne Ahnung dessen, was für ein gefährliches Schlummerplätzchen er sich ausgesucht und wie leicht sein zeitlicher Schlaf in den ewigen hätte verwandelt werden können.

**Hamburg.** Es sind jetzt nähere Nachrichten über den am 17. September im Hafen Las Palmas erfolgten Zusammenstoß der Dampfer „La France“ und „Südamerica“, der den Verlust zahlreicher Menschenleben im Gefolge hatte, hieher gelangt. Ein Augenzeuge des Ereignisses theilt folgende Einzelheiten mit: Bei klarem schönen Wetter liefen um 5 Uhr Morgens beide Dampfer gleichzeitig ein. „La France“ hatte 400 nach Südamerika bestimmte Auswanderer an Bord, „Südamerica“ 200 Passagiere, die von ihrem in der Fremde erworbenen Vermögen im Vaterlande, Spanien und Italien, zu leben gedachten. Die beiden Dampfer fuhren um die Wette, hatten daher eine große Fahrgeschwindigkeit, als der Zusammenstoß stattfand. Der deutsche Dampfer „Cordelia“, der vor Anker lag, entging nur knapp der Gefahr, mit in die Katastrophe gezogen zu werden. Er machte sofort sämtliche Boote flott, um die Hunderte mit den Wellen ringenden Menschen zu retten. Es gelang ihm das leider nur zum Theil. „Südamerica“ sank sehr schnell und mit ihm 80 Passagiere, darunter der erste Offizier. Die Retteten wurden zunächst im

Bojareth untergebracht; sie sind von allem entblößt geben jetzt bettend in der Stadt umher. Nur wenn wurden ihre Habseligkeiten durch Taucher geborgen. D sind an dem gesunkenen Dampfer eifrig thätig, werden durch die Ausdünstungen der Leichen stark behindert. Schönstein und die vier Masten der „Südamerica“ ragen das Wasser empor; wenn man im Boot über die Stelle kann man in der außerordentlich durchsichtigen Fluth Rumpf, die Kommandobrücke und sogar den Namen des Schiffs erkennen. Die Taucher suchten den ganzen Schiffskörper ab und beförderten Leichen und Gepäck an die Oberfläche. Die geborgenen Todten wurden bereits bestattet. Der Zustand aus zweitädrigen Sandlaren, auf deren jedem Särge standen. Er ging durch die Stadt, voran der Sergeant Offiziers, verhält mit der Schiffslage. In den Stürzen waren Trauerschiffe aufgezogen, die Wäden alle geschloßen dichte Menschenmenge bildete Spolier. Der gesunkene Dampfer beeinträchtigt in hohem Grade den Schiffboerlebe im Hafen man plant seine Hebung; aber es ist noch zweifelhaft, ob selbe gelingen wird.

**Vermischtes.**

**Ueber die Frauenmorde in Whitechapel** schreibt „British Medical-Journal“ vom 6. Oktober, daß die urliche Ansicht, man habe es mit der That eines an „scientifica“ leidenden Individuums zu thun, wohl bereits mein fallen gelassen worden sei. Zweifellos sei der Irrsinnig und seine Entdeckung nur eine Frage der Zeit, denn erfahrungsgemäß festgestellt worden, daß geisteskranken Individuen, trotzdem sie im Beginne oft mit großer Schlaube Werke geben, nicht im Stande sind, auf die Dauer eine so durchzuführen, daß sie vor schließlicher Entdeckung wären. Charakteristisch für die Stimmung in London ist, das „British Med. Journal“ in der Einleitung sagt: „sollen wir hängen? Das ist wohl die natürlichste Frage sich uns nun aufdrängt, d. h., wenn sollen wir die an diesen leider nicht vereinzelt Manifestationen menschlicher Verkommenheit zusehen? Man geht London nun sehr radikal zu Werke. Die Morde den eben nur als Symptome aufgefaßt, gegen die eben symptomatisch vorgehen muß. Allein die Radikalität die man anstrebt, besteht in nichts Geringerem, als in dem lichen Umbau des East-End, in der Demolirung aller Unterschlupfe des Lasters und Verbrechens, deren Ueberhand unter den gegebenen Verhältnissen fast unmöglich, deren lische und physische Affanierung schon seit Jahren eine dringende Frage war. Bekannte Wohlthäter Londons hatten sich schon seit Jahren werthig angenommen, allein es fehlte des Reflexes eines Irrsinnigen, um die Augen aller Londoner auf Zustände zu lenken, gegen die seit geraumer Zeit Männer wirkungslos und, ohne Gehör zu finden, ihre Kräfte erheben. Die Entartung der Gesellschaftsklassen der Stadt, in deren Schoße solche Auswüchse menschlicher Verderbtheit geboren werden, kann eben nicht aus der geschafft, sie muß aber auf's Thunlichste eingedämmt werden. Von anderer Seite wird gemeldet: Es scheint jetzt festzustehen, daß der unheimliche Mörder, welcher seit einigen Wochen die Stadt Whitechapel in Schrecken versetzt, nachdem er letzte Mordthat in Mitresquare verübt hatte, nach Whitechapel Street ging, wo er seine blutbefleckten Hände und das an der Schürze seines Opfers abwuschte und das Stück ward dann auf die Straße warf. Wenige Schritte davon er mit Kreide an die Wand: „Die Juden sollen nicht nichts und wieder nichts beschuldigt werden.“ Die Leute, die Kreideschrift gelesen haben, behaupten, daß es die Handchrift war, in welcher die mit „Jack der Aufhänger“ bezeichneten Briefe geschrieben waren. Jack hat übrigens wieder einen Brief abgehandelt, in welchem er demnach seine Wache nur an Prostituirten, nicht aber an anderen Frauen fühlen wolle.

Die Untersuchung des jüngst in einem Neubau am qual entdeckten weiblichen Rumpfes hat ergeben, daß der einer jungen Frau von großer Körperstatur, dunkler Haut im Alter von etwa 25 Jahren ist. Wunden waren an dem Rumpf nicht zu entdecken, allein es werden einige untere vermisst. Der Kopf, sowie Arme und Beine sind augenscheinlich mit keinem scharfen Instrument abgechnitten worden, war noch ärztlicher Aussage von ungebundenen Händen, Schnittstellen rauh und uneben sind. Der jüngst in Großbritannien (Bimlico) aufgefundenen Arm paßt zu dem Rumpfe, ein fleischiger abgedundeter Arm mit langer schmaler Hand und spizen Fingern. Die Todesursache konnte natürlich nicht ermittelt werden, doch scheint der Tod nicht durch Ersticken, sondern ein fleischiger abgedundeter Arm mit langer schmaler Hand und spizen Fingern. Die Todesursache konnte natürlich nicht ermittelt werden, doch scheint der Tod nicht durch Ersticken, sondern ein fleischiger abgedundeter Arm mit langer schmaler Hand und spizen Fingern. Die Todesursache konnte natürlich nicht ermittelt werden, doch scheint der Tod nicht durch Ersticken, sondern ein fleischiger abgedundeter Arm mit langer schmaler Hand und spizen Fingern.

**In der in Ottawa gegenwärtig abgehaltenen** Ausstellung von Mittel-Panama sollte am Mittwoch den 10. d. M. der Luftschiffer Williams sich aus einer Höhe von 1000 Fuß mittelst eines Fallschirmes auf die Erde hinabschleusen. Auf dem Ausstellungsplatz waren über 6000 Personen versammelt, um dem Schauspiel beizuwohnen. Der Ballon war mit Gas gefüllt und viele Leute hielten ihn an Seilen, Befehl des Luftschiffers „Los“ abzuwarten. Das Wort als zum Entsetzen aller Anwesenden ein junger Mann, Namens, den Seil schnitt und vom Ballon pfeilschnell in die Luft gehoben wurde. Der Ballon mochte fast 1000 Fuß hoch als man von der Erde aus bemerkte, daß Wensley seine Kräfte zusammenraffte und an dem Seil emporzuckte. Dann stürzte er mit rasender Geschwindigkeit in die Tiefe herab. Die Aufregung unter den Zuschauern kam zu Grenzen. Frauen wurden ohnmächtig, und es schloß man wäre eine Panik entstanden. Der Körper des Unglücklichen überschlug sich in der Luft und erreichte mit ausgestreckten Armen und Beinen die Erde etwa 300 Yards von der Stelle, wo der Ballon in die Höhe gestiegen war. Alles stürzte hinzu, um den Leiche, ein unförmlicher, kaum erkennbarer Klumpen, lag, der Arme und Beine waren gedrohen. Wahrscheinlich hatte der junge Mann seinen Tod schon gefunden, ehe er die Erde erreichte. Der Luftschiffer Williams hatte nichts von dem unheimlichen Vorfall bemerkt. Als er wohlhalten herabkam und die traurige Ende Wensley's hörte, war er vor Schreck gelähmt.

**Telegraphische Depeschen.**

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)  
Merk, Mittwoch, 10. Oktober. Der Redakteur des „Merk“, ist heute aus Esch, Lothringen ausgewandert.  
Pontealba, Mittwoch, 10. Oktober. In der vergangenen Nacht ist zollhoher Schnee gefallen. Die auf der Pontealba-Walden durch das Hochwasser herbeigeführten Beschädigungen sind wieder vollständig beseitigt.

**Briefkasten der Redaktion.**

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Contingent beizufügen. Antwort wird nicht ertheilt.  
O. L. 95. Ein derartiges Institut giebt es in Berlin nicht.  
A. H. Besten Dank. Das Blatt steht zu Ihrer Verfügung.